

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

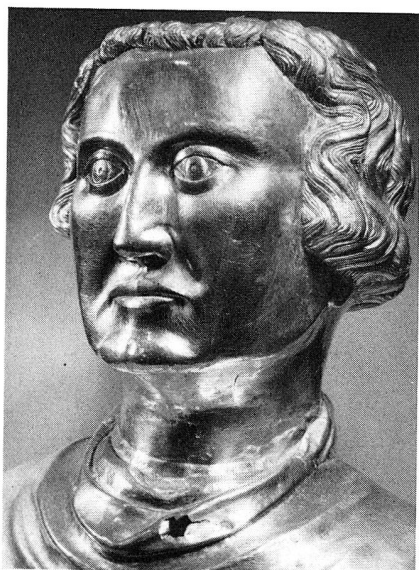
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6/1988 156. Jahr 11. Februar

Die Christliche Sozialbewegung Katholiken in der Arbeitswelt. Von Rolf Weibel	73
Terrorismus ohne Ende? Eine Besinnung von Markus Kaiser	74
Befreiungstheologische Anthropologie Der Band mit der allgemeinen Anthropologie in der «Bibliothek der Befreiung» wird vorgestellt von Kurt Koch	75
Bistumsleitung mit den Dekanen als «Volk Gottes unterwegs» Aus den Beratungen der Konferenz der Dekane und Regionaldekane des Bistums Basel berichtet Max Hofer	77
Die gesellschaftliche Wirklichkeit – ein Überblick	79
Kirche und Arbeitswelt	81
Hinweise	83
Amtlicher Teil	84

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Chur: Büstenreliquiar des hl.
Florinus (gotisch, Mitte 14. Jahrhundert)



Die Christliche Sozialbewegung

Die Christliche Sozialbewegung bzw. die Christlichsoziale Bewegung der Schweiz (CSB) stellt sich heute als Zusammenschluss von vier «Säulen» dar: der Christlichnationalen Gewerkschaftsbund (CNG), die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB), die Christlichsoziale Parteigruppe (CSP) und die Vereinigung der wirtschaftlichen und sozialen Institutionen der CSB (darunter das Schweizerische Soziale Seminar). An dieser Gliederung lässt sich immer noch die Herkunft der CSB aus der katholisch-sozialen Bewegung des 19. Jahrhunderts ablesen.¹ Dass die unterschiedlichen Organisationen und Institutionen der CSB aber nicht nur eine gemeinsame Herkunft haben, sondern sich auch den Herausforderungen der Gegenwart in einer gewissen Gemeinsamkeit stellen wollen, belegt wiederum das von der CSB herausgegebene Jahrbuch.²

Zu dieser Gemeinsamkeit mahnt bereits das Vorwort des Jahrbuches 1988; in seiner guten Kapuzinerpredigt hält es P. Beat Lustig etwas zu simpel, «das Beten der KAB, das Kämpfen dem CNG, das Politisieren der CSP zu überlassen. Jeder und jede von uns ist zum Politisieren, Kämpfen und Beten berufen.» Dieser Gemeinsamkeit stehen aber verschiedene Hindernisse im Weg, beispielsweise der Widerstreit zwischen dem christlich ethischen Anspruch der Bewegung und den persönlichen Interessen der Mitglieder. «Wenn die Christlichsozialen für eine humane Ausländerpolitik, für eine solidarische Entwicklungspolitik eintreten – wie könnten sie aufgrund ihrer christlichen Prinzipien anders handeln –, so sprechen sie lediglich für eine zahlenmässig beschränkte Elite ihres traditionellen Stammpublikums, der in der Industrie und im öffentlichen Bereich tätigen Arbeitnehmerschaft der unteren und mittleren Einkommensklassen. Die Stimmberechtigten dieser Kategorien sind überdies politisch schwer zu mobilisieren. Sie denken mehrheitlich konservativ und lassen sich von hohen, humanistischen Idealen keineswegs mehr beflügeln als die Selbständigerwerbenden und Arbeitnehmer höherer Einkommensklassen» (Peter Allemann).

Umso wichtiger ist die Bildungsarbeit innerhalb der CSB, die im übrigen in der katholisch-sozialen Bewegung von Anfang an ernst genommen wurde. Heute wird sie vor allem von drei christlichsozialen Bildungsinstitutionen wahrgenommen: dem CNG-Bildungsinstitut, dem Schweizerischen Sozialen Seminar und dem Sozialinstitut der KAB. In ihren Programmen finden sich auch Kurse, an denen Fragen der katholischen Soziallehre und der christlichen Sozialethik behandelt werden. Dieses Bildungsangebot darf gerade in kirchlicher Hinsicht nicht unterschätzt werden. Es wird nicht selten geklagt, die Kirche sei in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen, zum Beispiel in der Arbeitswelt, zu wenig gegenwärtig. Wirklich gegenwärtig kann sie da aber nur durch konkrete Menschen werden, die aus ihrem Glauben heraus auf die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse einzuwirken bereit und fähig sind.

Hier ist aber auch die verfasste Kirche gefragt: Stellt sie genügend Arbeiterseelsorger frei, wie hält sie es mit der Errichtung von Industriepfarrämtern und sozialetischen Arbeitsstellen? Dazu äussert sich das Jahrbuch nicht, wie es denn überhaupt vor allem über das Bestehende informiert und wenig über Wünschbares reflektiert. Für Bruno Gruber vom CNG besteht aber kein Zweifel, dass die Kirche für die Welt der Arbeit speziell ausgebildete Fachleute und Fachstellen braucht und dass sie sie heute und nicht erst morgen braucht. In seinem Plädoyer für eine sozialetische Arbeitsstelle für Bern sieht er deren Aufgabe gerade darin, «das christliche Menschenbild, die christliche Soziallehre und Sozialetik in der Kirche, vor allem aber in der Welt der Arbeit, in der Aus- und Weiterbildung bekannt zu machen und diese zusammen mit den dort wirkenden Laien und ihren Organisationen darnach zu gestalten»³.

Diese in der Welt der Arbeit wirkenden Organisationen der Laien legen mit ihrem Jahrbuch eine gute Bestandsaufnahme vor: ihres politischen Einsatzes (I. Aktiv in der Politik – ein Auftrag für die Christlichsozialen), des gegenwärtigen Standes der Sozialversicherungen (II.), ihres internationalen Engagements (III. Christlichsozial kennt keine Grenzen), ihrer einzelnen Aktivitäten (IV. CSB aktuell), ihrer Bildungsarbeit (V. Bildung – Chance für die Zukunft) und ihrer Organisation (VI. Die Christliche Sozialbewegung der Schweiz – mit Adressenverzeichnis). An der verfassten Kirche – wozu auch die öffentlich-rechtlichen Institutionen gehören – würde es nun liegen, sich mit dieser Bestandsaufnahme von pastoralen Konzepten her konstruktiv auseinanderzusetzen.

Rolf Weibel

¹ Zur Geschichte vgl. R. Weibel, Die Christlichsozialen heute, in: SKZ 155 (1987) Nr. 19 (7. Mai), S. 21.

² Christlichsoziales Jahrbuch 1988. Bezug: Konkordia Druck- und Verlags-AG, Rudolfstrasse 19, 8401 Winterthur.

³ Pfarrblatt Bern 76 (1987) Nr. 43 (17. Oktober) S. 1.

Pastoral

Terrorismus ohne Ende?

Gewalttätigkeit ist wohl so alt wie die Menschheit. Das heisst nicht, dass man in der Vergangenheit Gewalttat als innerhalb der Rechtsnormen stehend betrachtete. Soweit wir die Rechtsquellen zurückverfolgen können, wurde Gewalttätigkeit, ausser im Fall der Selbstverteidigung, geahndet. Heute müssen wir uns aber mit einer neuen Form von Gewalttätigkeit auseinandersetzen: der organisierten Gewalt, dem Terrorismus.

Die Wurzeln

Unter Terrorismus verstehen wir Gewaltanwendung gegen Personen oder Sachen zur Durchsetzung politischer Ziele. Die Mittel sind bekannt: Mord, Geiselnahme, Sprengstoffanschläge aller Art. Bekannt sind auch Namen wie IRA, ETA, PLO, Hizballah («Partei Gottes»), Rote Armee Fraktion u. a.¹

Die Wurzeln des Terrorismus liegen teils im *Menschen* selbst, teils im gesellschaftlichen und politischen Umfeld. Terroristen sind oft Einbahndenker; in eine Idee verbissen, die sie mit rücksichtsloser Sturheit verfolgen. Es sind Fanatiker oder fanatisierte Mitläufer, ohne jede Bereitschaft zur Diskussion, die ihr Ziel mit blindem Eifer verfolgen.

Terrorakte können aber auch der verzweifelte Versuch sein, aus einer entwürdigenden *politischen oder gesellschaftlichen Situation* auszubrechen. So bleiben etwa die Anschläge der IRA ohne das Trauma einer jahrhundertealten Unterdrückung durch die Engländer unverstänlich (aber trotzdem unentschuldigbar). Ähnliches lässt sich von den Untaten der baskischen, kurdischen oder palästinensischen Extremisten sagen. Dass auch das familiäre oder soziale Milieu für terroristische Aktionen anfällig machen kann, ist anzunehmen. Schlüssige Statistiken liegen jedenfalls nicht vor.

Die Opfer

Unter ihnen sind zunächst die *direkt* Betroffenen zu nennen: Misshandelte und ver-

stümmelte Geiseln und deren Angehörige. Familien von unschuldig Getöteten oder Schwerverletzten, die Opfer eines Anschlags geworden sind. Sie stehen vor der überaus schweren Herausforderung, nicht dem Hass und der Rache nachzugeben, sich andererseits aber auch nicht der Resignation und Verzweiflung zu überlassen.

Noch zahlreicher sind die *indirekt* betroffenen Opfer des Terrorismus. Es sind alle jene, die dem Wüten von Terroristen tatenlos zusehen, ihrer Ablehnung keinen Ausdruck geben. Sie wollen nicht auffallen und glauben, damit ihre Haut zu retten. Sie vergessen, dass das, was dem Nachbarn passierte, sie morgen von der Gegenseite treffen kann. Sie vergessen, dass der Mut der Terroristen da wächst, wo der Widerstand abnimmt. Sie vergessen schliesslich, dass es die Pflicht jedes einzelnen ist, nach Massgabe seiner Kräfte zum Aufbau einer Gesellschaftsordnung beizutragen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglicht. Terrorismus gedeiht am besten im Klima der Angst. Nur die Zivilcourage von Behörden und Bürgern kann ihn in die Schranken weisen. Wo diese Phalanx aufgebrochen wird, ist die beste Regierung machtlos, weil die Bevölkerung sie desavouiert.

Die Täter

Um schlagfertig zu sein, braucht der Terrorismus Organisation. So kommt es zur Unterscheidung von Gruppen- und Staatsterror. Die Erfahrung lehrt uns, dass Staatsterror sich immer aus dem Gruppenterror entwickelt hat. Deshalb braucht jede revolutionäre Bewegung ihre «Vordenker», kalte Logiker, die Strategie und Taktik festlegen und durchführen. Wenn es ihnen gelingt, mit Zuckerbrot und Peitsche die Mehrheit des Volkes hinter sich zu bringen, ist die Diktatur von links oder rechts sehr rasch etabliert und der staatliche Terror fest im Sattel. Beispiele dafür hat unser Jahrhundert genügend geliefert.

Wie lässt sich dem Terrorismus beikommen?

Gewalttaten durch einzelne Fanatiker lassen sich nie ganz verhindern. Denn erst, wenn er schuldig geworden ist, kann der Fanatiker auch im Rechtsstaat hinter Schloss und Riegel gesetzt werden. Wohl aber gibt es Möglichkeiten, dem organisierten Terror zu wehren.

Die wirksamste Therapie ist auch hier Vorbeugen durch das *Schaffen gerechter Verhältnisse*. Terroristen wollen in vielen Fällen wirkliches oder vermeintliches Un-

¹ Einen Terrorismus eigener Art üben Organisationen wie Mafia und Camorra aus.

recht beseitigen. Sie versuchen es auf dem Weg der Gewalt, weil anders das Ziel nicht zu erreichen sei. Hier ist an die Gewissenspflicht jedes einzelnen zu erinnern, menschliche Solidarität zu üben und unterdrückten Gruppen oder Völkern zum Recht zu verhelfen. Es handelt unmoralisch, weil verantwortungslos, wer sich als Fernsehzuschauer Gewalttaten ansieht, sich darüber vielleicht noch empört und dann zur Tagesordnung übergeht. Den Verantwortlichen im Bereich der Massenmedien wäre man dankbar, wenn sie sich dem Wecken und Wachhalten von Verantwortungsgefühl in vermehrter Masse annähmen. Dafür müssten doch alle Menschen guten Willens effizient mitarbeiten.

Wer für Gerechtigkeit eintritt, riskiert freilich, dafür auch «bestraft» zu werden. Nicht nur Erzbischof Romero, auch viele Laien haben dafür mit dem Leben bezahlt. *Erziehung zum Mut* ist darum das zweite Erfordernis in der heutigen Situation. Schliesslich ist uns als Christen noch ein wirksames Mittel in die Hand gegeben. Den Hinweis darauf finden wir im Evangelium des Lukas: «Vater, vergib ihnen.»² Inmitten von Hass, Folter und Grausamkeit tut sich damit eine neue Welt auf, die des Verzeihens. Wer in sie eintritt, wird ein neuer Mensch. Er sieht gleichsam mit neuen Augen. Er entdeckt Lösungen, an die er vorher nie gedacht hat. Er kann Grenzen überschreiten, über die er nie hinausgehen wollte; da eine Brücke bauen, wo vorher nur Abgründe gähnten. Das Tor zum Frieden heisst Vergebung. Einen anderen Zugang gibt es nicht.

Mit seinem Beispiel hat Jesus erfüllt, was er seinen Hörern zumutete: «Segnet die, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.»³ Diese Forderung ist hart, und niemand kann sie aus eigener Kraft erfüllen. Es braucht die Fürbitte der vielen, damit Versöhnung gelinge. Opfer wie Täter bedürfen unserer Fürbitte.⁴ Denn oft sind beide hilflos dem Strudel der Gewalt ausgeliefert.

Dass es sich dabei aber nicht um ein Naturgesetz handelt, zeigt das Leben des kürzlich verstorbenen Sean MacBride. Er war das Kind revolutionärer Eltern. Sein Vater wurde von den Engländern als Aufständischer hingerichtet. Als Jugendlicher trat er dem irischen Widerstand bei und stieg zum Stabschef der IRA auf. Als 33jähriger brach er mit der IRA und suchte sein Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen. MacBride wurde schliesslich einer der Mitbegründer der Menschenrechtsorganisation Amnesty International und erhielt für seine Verdienste 1974 den Friedens-Nobelpreis.

Dem Terrorismus muss gewiss auf politischer wie sozialer Ebene begegnet werden. Er bleibt aber letztlich ein moralisches Problem, das sich nur durch innere Wandlung des Menschen lösen lässt.

Markus Kaiser

² Lk 23,34a.

³ Lk 6,28.

⁴ *Allgemeine Gebetsmeinung für Februar:* «Für die Opfer des Terrorismus und die Bekehrung der Terroristen.»

bruch in den Jahren 1972–1980, in denen er wegen seines Engagements für die Armen ausgewiesen wurde, im brasilianischen Nordosten lebenden Theologen José Comblin verfasst ist².

Will man den spezifischen Ansatz der Befreiungstheologie in der Anthropologie herauskristalisieren, legt es sich nahe, diesen im Vergleich mit der europäisch-theologischen Tradition zu profilieren. Dann dürfte sogleich auffallen, dass hier die meisten anthropologischen Spielarten mehr oder weniger die Tendenz aufweisen, sich zumeist mit allgemeinen Prinzipien zu beschäftigen, die aber mit dem konkreten Menschen oft recht wenig zu tun haben. Demgegenüber geht die Befreiungstheologie dezidiert davon aus, dass der Mensch immer schon sich in einem ganz konkreten geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext verortet vorfindet, der ein Netz von Kämpfen und Konflikten darstellt, innerhalb dessen es die Aufgabe der Theologie, insbesondere der theologischen Anthropologie ausmacht, Orientierung und Sinn zu suchen. Von dieser Vorentscheidung her ergeben sich denn auch konsequent die entscheidenden «Spezialitäten» einer befreiungstheologischen Anthropologie, wie sie jetzt mit dem Buch von José Comblin vorliegt.

1. Gemeindliche Anthropologie

Christliche Anthropologie fragt nach Comblin erstens nicht einfach nach dem Menschen schlechthin, sondern nach dem «neuen Menschen». Dieser «neue Mensch» aber ist das Reich Gottes, das Jesus verkündet hat. Deshalb leistet der christliche Glaube seinen elementarsten Beitrag zur Befreiung der Menschheit nicht in erster Linie in der Form einer Lehre, eines Lebenskonzeptes oder eines Weltplans, sondern vielmehr in der Gestalt von konkreten Frauen und Männern, die in Gemeinden versammelt sind: «Der Beitrag des Christentums sind die über die Welt verstreuten christlichen Gemeinden» (13). Entsprechend ist der erste Bezugspunkt aller christlichen anthropologischen Vorstellungen nicht der einzelne Mensch, sondern das Leben der christlichen Gemeinden. Comblin kann sogar sagen: «Es gibt keine Person ausserhalb der Gemeinde» (101).

ser Stelle vor kurzem vorgestellt wurde¹, insbesondere in der Unterabteilung «Die Befreiung in der Geschichte» in mehreren Bänden thematisiert werden wird.

Während jedoch in diesen noch folgenden Bänden verschiedene Detailspekte des Menschseins zur Behandlung kommen werden, hielten es die Herausgeber dieser befreiungstheologischen Enzyklopädie für sinnvoll und notwendig, diesen Einzeluntersuchungen einen eigenen Band vorzuschicken, der vom christlichen Standpunkt aus eine mehr allgemeine Sicht der Menschheit und ihrer Befreiung darlegen sollte. Von daher steht zu erwarten, dass in diesem Band der anthropologische Ansatz der Befreiungstheologie am deutlichsten zutage treten wird; und dieser Umstand rechtfertigt eine spezielle Besprechung dieses Bandes, der unter dem Titel «Das Bild vom Menschen» von dem in Belgien geborenen, aber seit 1958 bis heute, freilich mit einem Unter-

¹ Vgl. den früheren Bericht: K. Koch, Befreiender Trinitätsglaube, in: SKZ 155 (1987) 381-385.

² J. Comblin, Das Bild vom Menschen = Bibliothek Theologie der Befreiung: Die Befreiung in der Geschichte (Patmos, Düsseldorf 1987) 246 S. Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf dieses Buch.

Theologie

Befreiungstheologische Anthropologie

«Alle Wege der Kirche führen zum Menschen»: diese Aussage, die der gegenwärtige Papst Johannes Paul II. in seiner Antrittsenzyklika «Redemptor hominis» programmatisch artikuliert hat, durchzieht gleichsam wie ein roter Faden seine ganze Verkündigung. Diese Aussage könnte aber auch als Leitmotiv einer befreiungstheologischen Anthropologie gelten, insofern es dieser zentral um den Menschen und seine Befreiung zu tun ist. Es ist deshalb kein Zufall, sondern verrät Absicht, wenn der Mensch als Gegenstand des Evangeliums und der Sorge der Kirche in der «Bibliothek Theologie der Befreiung», deren Präludium an die-

Damit wird deutlich, dass die Befreiungsanthropologie Comblins entschieden Front macht gegen den anthropologischen Individualismus, wie er insbesondere in der abendländischen Neuzeit stark geworden ist. Dieser wird als eine «individualistische Sintflut» angeklagt, «die einen Grossteil der Welt erfasst hat» (101). Dabei ist sich Comblin freilich im klaren darüber, dass auf diesen anthropologischen Individualismus kein bloss zum Kampf gewappneter anthropologischer Kollektivismus zu antworten imstande ist, sondern allein die Praxis des Miteinander-Teilens, eben der christlichen Gemeinde: «Die christliche Gemeinde liefert den Beweis, dass die unvermeidlichen Konflikte zwischen Geschlechtern, Rassen, Kulturen, Völkern, Sprachen und Nationen, denen das Menschsein ausgesetzt ist, in der konkreten Wirklichkeit in gewisser Weise gelöst werden können» (24).

Der «neue Mensch» ist also weder das Individuum an sich noch die Menschheit als ganze: «Weder Individualismus noch Kollektivismus!» (20). Der «neue Mensch» ist für Comblin vielmehr eine konkrete soziale Wirklichkeit in den christlichen Gemeinden. Und Glied dieses «neuen Menschen» zu werden, dies heisst einzutreten in eine konkrete Gemeinde, gemeinsam eine neue Gemeinde zu bilden und in Gemeinschaft zu handeln. Was christliche Anthropologie somit in die Befreiung der Menschheit einbringt, dies ist ein neues Leben in Gemeinschaften, deren konkretes Modell der Missionar, der das Bild der Gemeinde verkörpert, ist, und deren neue Praxis die Evangelisierung ist.

Diese gemeindliche und geradezu ekklesiologisch konjugierte Anthropologie wird, so steht zu vermuten, in unserem europäischen Kontext auf den ersten Blick befremdend wirken. Geht man aber diesem Eindruck auf den Grund, wird schnell deutlich werden können, dass diese befreiungstheologische Anthropologie auch eine radikale Infragestellung jenes anthropologischen Individualismus darstellt, der im europäischen Christentum sowohl in der Theorie wie auch in der Praxis viele offene Türen gefunden hat und auch heute noch kräftig nachwirkt. Dieser Herausforderung sollten wir europäischen Christen aber auf keinen Fall aus dem Weg gehen. Wir sollten vielmehr in ihrem Spiegelbild, das uns gleichsam zum «Beichtspiegel» werden muss, unsere auch anthropologischen Defizite wahrnehmen und uns von der befreiungstheologischen Ekklesio-Anthropologie Comblins reizen lassen zum Ausfindigmachen einer christlichen Anthropologie jenseits der individualistischen Skylla und der kollektivistischen Charybdis, die aber ohne das Bedenken von Gemeinde und Kirche kaum möglich sein wird. Erst dann sind wir berechtigt, auch in

der umgekehrten Richtung Fragen an die befreiungstheologische Anthropologie zu stellen. Die grundlegendste wird dabei die sein müssen, ob Comblin mit seiner entschiedenen Abwehr allen anthropologischen Individualismus und seiner emphatischen Wiederentdeckung der Gemeindlichkeit des «neuen Menschen» nicht doch die Wirklichkeit und die Möglichkeiten der christlichen Gemeinde überzeichnet, wenn sie zum dominierenden Mittelpunkt einer christlichen Anthropologie erhoben wird.

2. Humanismus der Armen

Der «neue Mensch», den das Christentum in der Gestalt der Gemeinden bringt, existiert nach Comblin nie für sich. Er liegt vielmehr im Kampf mit dem «alten Menschen», der die aus der Vergangenheit kommende Welt repräsentiert, so dass die menschliche Geschichte zu verstehen ist als «Drama der Geburt einer neuen Menschheit aus dem Schoss der alten Menschheit», genauerhin als «Drama des Lebens aus dem Tod, der Gerechtigkeit aus der Sünde und der Freiheit aus der Versklavung» (238). Dann aber stellt sich notwendigerweise die Frage, wo und wie dieser Weg des neuen Menschen mitten in der alten Menschheit beginnen kann. Auf diese Frage hat Comblin nur eine, aber klare Antwort: Der Weg des neuen Menschen beginnt bei und mit den Armen. Ausgerechnet die Armen, die die «grossen Abwesenden der *geschriebenen* Geschichte» sind, weil sie auch immer die «grossen Abwesenden der *gemachten* Geschichte» waren und sind (46), ausgerechnet diese Armen sind die privilegierten Träger der Befreiung des alten Menschen.

Genau diese Option für die Armen erweist sich für Comblin als «die grosse christliche Offenbarung in der Anthropologie» (51). Wenn nämlich der christliche Gott sich als «Rächer der Armen» und als «Verteidiger des Menschlichen, der Menschen, die am schwersten unterdrückt sind» (237), offenbart, dann kann man nur wirklich Mensch und erst recht ein «neuer Mensch» werden, wenn man sich mit dem Schrei der Unterdrückten solidarisiert. Und dies muss konkret bedeuten, dass der Befreiungskampf des Volkes der Armen für die christliche Theologie die «Achse der Geschichte bzw. des Lebens der Menschen in der Gesellschaft» (166) ist. Denn in diesem Befreiungskampf erhält die Geschichte eine fundamentale Bedeutung und eine elementare Verknüpfung mit der Eschatologie, mit dem Reiche Gottes.

In dieser entschiedenen Profilierung der Option für die Armen als des vorrangigen Spezifikums einer christlichen Anthropologie liegt die zweite Provokation der befreiungstheologischen Anthropologie Com-

blins an das Denken und Handeln von uns europäischen Christen. Sie stellt uns unerbittlich die Frage, ob nicht auch der sogenannte christlich-europäische Humanismus sich auf weiten Strecken als «elitär» herausstellt und die «Seinsart der privilegierten Eliten oder einzelner Auserwählter unter den Eliten» widerspiegelt (14) und ob es nicht zum Pflichtenheft gerade einer christlichen Anthropologie gehört, solchen Humanismus zu entlarven und eine «andere Art von Humanismus, ausgehend von den Armen» (15), zu suchen.

Diese Herausforderung vertritt Comblin dabei deshalb auf eine besonders glaubwürdige Weise, weil er ein feines Gespür hat für den indispensable ganzheitlichen Charakter der menschlichen Befreiung. Diese erlangt in seiner Sicht ihren vollen Sinn nur, «wenn sie die Antwort auf den Tod einschliesst» (96). Soll diese menschliche Befreiung zudem nicht in eine unerbittliche Diktatur verwandelt werden, wie dies bei vielen Befreiungsbewegungen geschehen ist, dann müssen sich nicht nur die Personen und Strukturen zugleich ändern, sondern dann muss christliche Anthropologie auch darauf bestehen, dass «der Vorbehalt des Individuums gegenüber jedem Gesetz oder System» (203) die eigentliche Basis von Freiheit und Befreiung der Menschen ist.

3. Anthropologie des Leibes

Eine christliche Anthropologie, die einen Humanismus verkündet, der von den Armen ausgeht, muss notwendigerweise eine realistische Option gegen alle Idealismen einschliessen. Von daher wird die dritte Spezialität der befreiungstheologischen Anthropologie Comblins deutlich. Er wendet sich entschieden gegen den traditionellen Idealismus in der Anthropologie, sowohl gegen den Dualismus von Leib und Seele in der griechischen Antike, in deren leibfeindlichen Tendenzen er einen deutlichen «Reflex einer auf der Sklaverei aufgebauten Gesellschaft» (67) diagnostiziert, insofern in dieser Gesellschaft die körperliche Arbeit nur als Sklavensache verachtet werden konnte, als auch gegen den neuzeitlich-bürgerlichen Dualismus zwischen Körper und Bewusstsein, der den «modernen Konflikt zwischen Idealismus und Materialismus» (76) gezeugt hat. Beiden Dualismen gegenüber verteidigt Comblin die Einheit des Menschen und stellt deshalb den Leib des Menschen in den Mittelpunkt seiner Anthropologie: Der Mensch «ist sein Leib, und dessen Zentrum ist das Gehirn. Die Seele kann nur das Leben des Leibes sein; sie unterscheidet sich nicht von ihm, denn sie macht den Unterschied aus zwischen einem lebendigen und einem toten Leib» (238).

Wiesehr der Leib des Menschen das dominierende Zentrum der befreiungstheologischen Anthropologie Comblins darstellt, zeigt nur schon ein kurzer Blick auf den Aufbau seines Buches: Nachdem er im ersten Kapitel seine Sicht vom «neuen Menschen» im Sinne einer Anthropologie der christlichen Gemeinde grundgelegt hat, behandelt er bereits im zweiten Kapitel die Person und den Leib des Menschen. Und alle folgenden Kapitel zeigen die verschiedenen Beziehungen des menschlichen Leibes zu all dem auf, was ihn als Leib existieren lässt, nämlich seine Beziehung zur Welt, zur Natur und zu den anderen menschlichen Leibern und schliesslich sein Unterschiedensein von anderen Körpern und von der Materie. So umkreist das dritte Kapitel den Menschen in der Welt, und zwar hinsichtlich seiner Einordnung in Raum und Zeit. Das vierte Kapitel situiert den menschlichen Leib in der Herausforderung der Materie, konkret im Kontext von Wissenschaft und Technik und der menschlichen Arbeit, die die «Grundbeziehung zwischen Mensch und Materie» (139) darstellt. Das fünfte Kapitel thematisiert das Verhältnis der Menschen untereinander und zeichnet die Geschichte der Menschen zwischen Krieg und Befreiung. Denn für Comblin gibt es hinsichtlich der Mittel des Handelns, die in den Beziehungen zwischen Menschen und menschlichen Gruppen zur Verfügung stehen, nur eine Alternative: «Krieg oder Politik, Wort oder Gewalt» (180). Das sechste Kapitel geht den Aspekten der persönlich-individuellen Befreiung nach. Und wenn schliesslich das siebte Kapitel die «Menschheit vor Gott» zum Thema hat, dann kommt damit nochmals zum Ausdruck, dass der Geist nicht ausserhalb des Leibes ist, sondern gegenwärtig in jeder seiner Beziehungen. Insofern liest sich gerade das letzte Kapitel als eine gelungene Zusammenfassung der verschiedenen Aspekte der Geistigkeit: «Der Geist macht den Körper lebendig zu ewigem Leben und treibt die Menschen dazu, dass alle und jeder einzelne die Fülle des Menschseins in der grösstmöglichen Verschiedenartigkeit und Freiheit erlangen, derart, dass es nicht nur ein Modell der Nachfolge Jesu gibt, sondern Millionen» (240).

Wie diese wenigen Hinweise zur Gliederung des Buches hoffentlich zeigen, gelingt es Comblin auf imponierende Weise, den Leib des Menschen als Kristallisationskern einer christlichen Anthropologie darzustellen. Darin dürfte zweifellos die vierte grosse Herausforderung an unsere Art des theologischen Denkens und der pastoralen Arbeit liegen. Im Spiegelbild dieser befreiungstheologischen Anthropologie könnte nämlich der nicht unbegründete Verdacht aufkommen, dass die weitgehende theologische

Leibvergessenheit in unserer europäischen Tradition und Gegenwart auch mit unserem gesellschaftlichen Privilegiertsein zusammenhängt, weil und insofern der politisch, ökonomisch und kulturell privilegierte Mensch Europas sich durchaus den Luxus leisten kann, von seinem Leib abzusehen und damit die leibliche Wirklichkeit des Menschen aus den Augen zu verlieren. Denn «erst wenn der Leib leidet, bringt er sich in Erinnerung und fordert sein Existenzrecht. Wer niemals Hunger gelitten hat, weiss nicht, dass der Mensch an erster Stelle ein Wesen ist, das essen muss. Wer niemals krank war, weiss nicht, was Gesundheit ist. Für die Armen heisst Befreiung der Menschheit: die Befreiung der leidenden, gedrückten und gedemütigten Leiber» (15).

Gerade diese Infragestellung der dominierenden Tendenzen der christlich-abendländischen Anthropologie stellt die Sprengkraft der Befreiungstheologie und ihrer Anthropologie unter lebendigen Tatbeweis. Sich mit ihr auseinanderzusetzen, könnte zum Gebot der Stunde werden für jeden Christen und erst recht für jeden Seelsorger, der davon überzeugt ist, dass alle Wege der Kirche zum Menschen führen, weil zuvor alle Wege Gottes zum Menschen führen, und dass der Lebensbeweis dafür in der Praxis einer höchst konkreten Caritas liegt. Sie wird sich auch heute als «das beste Zeugnis für das christliche Bild vom Menschen» (69) erweisen. Mit diesem Weg Gottes und der Kirche zum Menschen macht jedenfalls die befreiungstheologische Anthropologie Comblins radikal ernst. Und sie ist gewiss auch imstande, uns mit auf diesen Weg mitzunehmen, wenn wir uns darauf einlassen.

Kurt Koch

Kirche Schweiz

Bistumsleitung mit den Dekanen als «Volk Gottes unterwegs»

Vom 11. bis 13. Januar 1988 trafen sich unter der Leitung von Generalvikar Anton Cadotsch, Solothurn, die 39 Dekane und 10 Regionaldekane mit Diözesanbischof Otto Wüst, den Weihbischöfen, den drei Bischofsvikaren und dem Bischöflichen Personalassistenten zu ihrer jährlichen Konferenz.

Schwerpunkte waren nicht bloss Informationen, Beratungen und Zusammensein. Ganz bewusst kamen die für das kirchliche

Leben besonders Verantwortlichen mehrmals täglich zum Gottesdienst zusammen. Im Hören auf Gottes Wort, im Beten der Psalmen und im Feiern der Eucharistie wurde immer wieder auf die Hoffnung hingewiesen, die aus dem christlichen Glauben erwächst. Die Grundlage dazu gab Regens Rudolf Schmid, Luzern. Mit Betrachtungen zu Texten aus dem Jesaja-Buch zeigte er, dass Hoffnungslosigkeit und Angst nur überwunden werden können, wenn ein entsprechendes Gottesbild vorhanden ist. Darum ist besonders auf das zu achten, was Gott in dieser Welt und in der Kirche wirkt. Weihbischof Joseph Candolfi, Solothurn, und Bischofsvikar Claude Schaller, Delsberg, vertieften mit Homilien die Haltung der Hoffnung.

Die römische Bischofssynode vom Oktober 1987 fordert heraus

Information aus erster Hand gab der Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz an der Bischofssynode 1987, Weihbischof Gabriel Bullet. Er machte einen «Vergleich zwischen den im Namen der Schweizerischen Bischofskonferenz ausgedrückten Wünschen und den verabschiedeten Vorschlägen der Synode» und beleuchtete kritisch «Die Rolle der Massenmedien» und «Die Arbeitsmethode». Zusammenfassend hielt er fest, «dass die Synode im grossen und ganzen den Erwartungen der Schweizerischen Bischofskonferenz entsprochen hat. Manchmal», meinte Weihbischof Gabriel Bullet, «hätte ich zweifellos gewünscht, man hätte sich klarer und genauer ausgedrückt oder man wäre in den Zusicherungen etwas weitergegangen. Aber man muss auf alle achten. Die seelsorgerlichen Situationen, der Bildungsstand, der Entwicklungsgrad sind verschieden. Ich glaube, wir haben gemeinsam die Schritte getan, die wir miteinander machen konnten, und dass wir sie in eine gute Richtung getan haben.»

Im Blick auf die schweizerische Situation, auch diejenige der Diözese Basel, stellte Weihbischof Gabriel Bullet Fragen, deren Beantwortung Bistumsleitung, Seelsorger und Seelsorgerinnen, aber auch Laien, die Mitverantwortung in der Kirche wahrnehmen, herausfordern:

– Bischöfe und Laien, die an der Synode teilnahmen, haben mit Nachdruck auf die Taufe, auf die Würde aller Getauften, auf ihre Verantwortung in der Kirche und in der Welt hingewiesen. Wie kann man dieses neue Bewusstsein in den Getauften wecken, besonders bei denjenigen, die sich von der Kirche entfernt haben?

– In der Botschaft an das «Volk Gottes» wird von der Pfarrei als einer «Gemeinschaft von Gemeinschaften» gesprochen.

Wie kann in diese entscheidende Richtung die Erneuerung der Pfarrei gefördert werden?

- Viel ist von den verschiedenen Bewegungen und Gruppen in der Kirche gesprochen worden. Klar haben die Bischöfe gewünscht, dass diese Bewegungen und Gruppen sich in die diözesane Seelsorge integrieren müssen, indem sie Ziel und Mittel gegenseitig achten. Wie kann ein tieferes Verständnis und eine bessere Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gruppen und Bewegungen auch in unserem Land gefördert werden?

- Auffallend ist die Feststellung der Bischofssynode, dass die Kirche die Laien, die sich im Namen ihres Glaubens in der Politik, im sozialen und wirtschaftlichen Bereich, im Kulturleben und in den Massenmedien engagieren, begleiten muss. Was bieten wir in der Schweiz solchen Laien an Möglichkeiten an zum Nachdenken, zum Teilen, zum Neuüberdenken ihres Engagements?

- Klar hat die Bischofssynode verlangt, dass die Kirche, wie es die Schweizer Bischofskonferenz formulierte, «jegliche Diskriminierung zwischen Frauen und Männern abschaffe, wenn es um ihre Sendung in der Welt und um die Ämter der Laien in der Kirche geht». In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Frau auch in unseren schweizerischen Verhältnissen die gegebenen Möglichkeiten in der Kirche voll ausschöpfen kann und ihr zum Beispiel eine genügend wichtige Stellung in den verschiedenen Räten zukommt.

Den Glauben leben und weitergeben

Pastorale Beobachtungen, wie zum Beispiel die Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (St. Gallen), «Junge Eltern reden über Religion und Kirche» (Zürich 1986), deuten auf eine tiefgreifende und umfassende Tradierungskrise des Glaubens hin. Dies ist der aktuelle Ausgangspunkt für das Thema «Den Glauben heute leben und weitergeben», das 1988 in den 18 Fortbildungskursen der deutschsprachigen Dekanate behandelt wird. Der neue Leiter der Fortbildung im Bistum Basel, Arno Stadlmann, Solothurn, und der bisherige Leiter, Dr. Paul Zemp, Oberdorf (SO), führten die Dekane in das Konzept ein. Bewusst geht es nicht nur darum, über die Weitergabe des Glaubens nachzudenken, sondern auch zu überlegen, wie Glaube heute gelebt werden kann. Der Glaube soll «zeitnah», aber nicht «zeithörig» gelebt und weitergegeben werden. Folgende Lernschritte sind beabsichtigt:

- Die persönliche Glaubenssituation als Seelsorger/-in erfassen und die Schwierig-

keiten sowie Nöte der Glaubensvermittlung in der Praxis benennen können.

- Die Situation des katholischen Christen und die gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen, in denen er lebt, differenziert wahrnehmen und auf die Glaubensvermittlung hin pastoraltheologisch einschätzen können.

- Glaubensvermittlung als Prozess des Erlebens, Mitgestaltens und Bezeugens durch Familie, Gruppen und Gemeinden verstehen lernen, als Prozess, in welchem der Verkünder als Mensch und als Beauftragter selber drinsteht.

- Beispiele der Glaubensvermittlung in Gemeinde, Gruppen, Familien, insbesondere der Erwachsenen- und der Gemeindekatechese kennenlernen und prüfen.

Dabei sollten zukunftsweisende Perspektiven ermutigen, die existentiellen und beruflichen Probleme mit der Glaubensvermittlung, aber auch die persönliche Glaubensmotivation und Glaubwürdigkeit aufzuarbeiten.

Bistumsregionen und Dekanate ganz im Dienste der Seelsorge

Eingehend wurden die 1983 erlassenen Statuten für die Dekanate und für die Bistumsregionen beraten. Anlass ist die 1988 zu Ende gehende Amtsdauer der Dekane und Regionaldekane. Grundlage für die vorgesehenen Änderungen und Anpassungen waren die Erfahrungen, vor allem in der Wahrnehmung der Leitungsaufgaben, aber auch die neuen Entwicklungen, wie Einsatz von Seelsorgeteams. So wird die Stellung des Regionaldekans neu folgendermassen umschrieben: «Der Regionaldekan ist der vom Bischof beauftragte Leiter der Bistumsregion. Er nimmt in seiner Bistumsregion die Anliegen des Bischofs wahr und vertritt ihm gegenüber die Interessen seiner Region. Als Mitglied der Regionaldekanenkonferenz ist er enger Berater des Bischofs und dessen Ordinarien. In deren Delegation nimmt er Verantwortung für fest umschriebene Bereiche und ihm übertragene einzelne Aufgaben wahr.» Um ganz besonders die Zusammenarbeit der Seelsorger, Pfarreien und Kirchgemeinden besser zu gewährleisten, wurde auch die Frage aufgeworfen, ob einzelne Dekanate gegenwärtig nicht zu klein sind, zum Beispiel wenn sie lediglich zehn Mitglieder haben. Für verschiedene Aufgaben, die auf Dekanatsebene wahrgenommen werden müssen, könnte ein Zusammenschluss solcher kleiner Dekanate gegeben sein.

In den Statuten wird festgehalten, dass auf Dekanatsebene und in der Bistumsregion «Seelsorgeaufgaben geplant, koordiniert und erfüllt» (Statut für die Dekanate) werden. Wie wichtig diese gemeinsame Ver-

antwortung ist, zeigte die Aussprache im Zusammenhang mit entsprechenden Anfragen der Dekane zu den Problemkreisen: Zeitpunkt der Erstbeichte und Erstkommunion, Firmalter und konkretes Umgehen mit dem Rahmenplan für Religionsunterricht in den einzelnen Dekanaten und Regionen.

Eindeutig zeigte der Erfahrungsaustausch, dass es infolge des neuen Schuljahresbeginns sinnvoll wäre, nicht nur in den einzelnen Dekanaten und Bistumsregionen, sondern in der ganzen Diözese den Zeitpunkt der feierlichen Erstkommunionfeier in der Gemeinde auf das dritte Schuljahr zu verlegen. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass die Kinder in der heutigen religiösen Situation überfordert sind, wenn sie in einem einzigen Jahr in zwei so wichtige Sakramente wie die Beichte und die Kommunion eingeführt werden müssen. Im Zusammenhang mit der Erstbeichte wurde es allgemein für sinnvoll erachtet, die Kinder vor der Erstkommunion auch im Bereich der Versöhnung «auf dem Kind gemässe Art» zum Sakrament der Versöhnung zu führen.

Was das Firmalter betrifft, wies Diözesanbischof Otto Wüst auf die ständig wiederkehrenden Diskussionen um diese Frage hin. In den diözesanen Räten wurde das Firmalter vor der Synode 72, die es ebenfalls wieder diskutierte, eingehend beraten. Aufgrund der neuen pastoralen Situation, die durch eine zunehmende Distanzierung von der Kirche und einer zunehmenden Säkularisierung gekennzeichnet ist, scheint es durchaus notwendig, die Frage neu zu überlegen. Es wurde aber sehr vor vorschnellen Änderungen im Bereich des Firmalters gewarnt. Insbesondere ist die Frage sehr ernsthaft zu prüfen, ob die Firmlinge, auch wenn sie älter sind, für ihr kirchliches Leben und die Vertiefung des Glaubens Gemeinschaften von Christen vorfinden. Die Dekane wurden gebeten, darauf hinzuwirken, dass Änderungen im Firmalter, die die gegenwärtige Spannweite überschreiten, im Dekanat und mit dem Pastoralamt abgesprochen werden sollen. Dabei soll besonders auch geprüft werden, ob in unserer grossen Diözese den ekklesialen Aspekten genügend Beachtung geschenkt wird. Dazu gehört auch die Tatsache, dass der Bischof der ursprüngliche Spender der Firmung ist und bleiben soll. Die Basler Katechetische Kommission hat den Auftrag übernommen, diese Frage in absehbarer Zeit zu studieren.

Wie weiter bei zunehmendem Priesterangel?

Bischofsvikar Hermann Schüepp und der bischöfliche Personalassistent, Alois

Reinhard, legten den Dekanen und Regionaldekanen ihre Überlegungen zum in nächster Zeit in der ganzen Diözese zunehmenden Priestermangel vor. Dabei gelang es ihnen – trotz der schwierigen Situation –, Mut zu machen.

Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass bereits in 12 Jahren, im Jahr 2000, nur noch halb so viele der jetzt voll im seelsorgerlichen Einsatz stehenden Diözesanpriester zur Verfügung stehen werden. Während 1987 noch 384 Priester als Pfarrer tätig waren, werden es 1992 nur noch 280 sein: In fünf Jahren sind es also 100 Priester weniger, die Pfarreiverantwortung übernehmen können. Von diesem Mangel werden vor allem die Kleinstpfarreien (unter 1000 Katholiken) und die Kleinpfarreien (1000 bis 2500 Katholiken) betroffen werden. In mittelgrossen und grösseren Pfarreien sowie in Pfarreiverbänden sind nämlich die Priester, die als Pfarrer wirken, keineswegs, wie oft angenommen wird, «überaltert». Sie gehören vielmehr der jüngeren Altersschicht an. Die Erwartung, dass die grosse Mehrheit dieser Priester mit dem Erreichen des Pensionierungsalters kleinere oder Kleinstpfarreien übernehmen, erweist sich schon heute als unrealistisch. So sind sich diese Priester an die Zusammenarbeit mit einem Seelsorgeteam gewohnt, das in diesen Pfarreien nicht existiert.

Auf diesem Hintergrund stellt sich die ernste Frage, wie auch zukünftig verantwortungsbewusst die Seelsorge wahrgenommen werden kann. Dabei geht man vor allem von der Tatsache aus, dass Seelsorge wesentlich eine Frage der Beziehungen ist. Da seit längerer Zeit in der Diözese Basel hauptamtliche Laien, Männer und Frauen, in der Pfarreipastoral eingesetzt werden, werden ständige Diakone, Pastoralassistenten/-innen zur Verfügung stehen, um als sogenannte Bezugspersonen in Pfarreien zu wirken, in denen kein Pfarrer mehr wohnt. Von den gegenwärtig 170 Lientheologen/-innen und gegen 30 ständigen Diakonen werden beim Eintreten des voraussehbaren grossen Pfarrermangels gegen 70 in einem Alter sein und auf eine genügend lange Erfahrung im kirchlichen Dienst zurückblicken können, dass sie Aufgaben im Sinne von Bezugspersonen in Pfarreien übernehmen können.

Unabdingbar ist ferner, in zunehmendem Mass Pfarreien zu Pfarreiverbänden zusammenzuschliessen. Dabei gilt der Grundsatz: So kleinräumig wie möglich und so grossräumig wie nötig. Aufgrund der Verschiedenartigkeit der konkreten Verhältnisse im Bistum Basel gibt es allerdings bei der Gründung von solchen Pfarreiverbänden keine Einheitslösung. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass

bei der Realisierung solcher Lösungen Seelsorger, Behörden und Gläubige von allem Anfang an gemäss ihrer Verantwortung miteinbezogen werden. Dabei wird mehr als bisher von der auch im neuen Kirchenrecht angesprochenen Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, Seelsorgeteams, in denen Laien, Diakone und Priester zusammenwirken, die solidarisch Verantwortung übernehmen, einzusetzen.

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester

In einer so vielgestaltigen Diözese, wie es das Bistum Basel ist, stellen die für einen Zeitraum von drei Jahren in Kraft gesetzten Richtlinien «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» gerade den Dekanen, als Verantwortliche für einen Seelsorgeraum, der sich über verschiedene Pfarreien und fremdsprachige Missionen erstreckt, ganz besondere Aufgaben. Mit Interesse wurden aus den fünf Dekanaten Frauenfeld, Liestal, Zurzach, Solothurn und Franches-Montagnes Erfahrungsberichte entgegengenommen über bereits gut durchgeführte Bemühungen, die sonntäglichen Messfeiern besser zu koordinieren und zu verteilen. Dabei sind verschiedene Wege beschritten worden: persönliche Gespräche des Dekans mit jedem Pfarrer; Festlegung eines reduzierten Sonntagsgottesdienstplanes für die Ferienzeit in Absprache mit den Priestern, Kirchen- und Pfarreiräten; Koordination von Sonntagsgottesdiensten bei der Gründung von Pfarreiverbänden; Gespräche mit Vertretungen der Glaubenden der verschiedenen Orte, an denen in einer Stadt Sonntagsgottesdienste gefeiert werden, wie Pfarreien, fremdsprachige Missionen, Klöster, Altersheime und Spital.

Andere Dekanate, wie zum Beispiel Hochdorf und Schaffhausen, erfüllen in absehbarer Zeit den «Auftrag des Bischofs und der Dekanenkonferenz», indem sich die Mitglieder des Dekanates zuerst mit den «theologischen Hintergründen des pastoralen Problems» «Sonntäglicher Gottesdienst ohne Priester» befassen. Dabei bauen sie auf den Beratungen der Dekanenkonferenz vom 24. September 1987 (vgl. SKZ 1987, S. 726–732) und der Basler Liturgischen Kommission (vgl. SKZ 4/1988, S. 47–49) auf.

In der Aussprache wurden Probleme aufgeworfen im Zusammenhang mit: Stellenwert der ökumenischen Gottesdienste; Fragwürdigkeit, im Zusammenhang mit ökumenischen Wortgottesdiensten die heilige Kommunion zu spenden; Bedenken gegenüber der Verbindung von Wortgottesdiensten mit Kommunionsspendung an Wochenenden, an denen ein Sonntagsgottesdienst in der Form der Eucharistie gefeiert wird; Notwendigkeit, nichteucharisti-

sche Gottesdienstformen zu pflegen; Durchführung von Ausbildungskursen in Bildungshäusern für Laien, die Wortgottesdienste leiten; Herbeiführen von grösseren Gottesdienstgemeinschaften durch Reduktion von Messfeiern; Notwendigkeit, Laien an Werktagen Wortgottesdienste leiten zu lassen.

Dieser Erfahrungsaustausch zeigte deutlich, wie bedeutsam und entscheidend es ist, dass solch herausfordernde pastorale Prozesse nicht allein, sondern gemeinsam in einem Bistum aufgearbeitet werden müssen. Deshalb wird die Bistumsleitung sich auch zukünftig bemühen, vor allem die Dekane in dieser schwierigen Aufgabe zu begleiten.

Konkrete Aufgaben

Die Dekane wurden in zwei weitere Aufgaben eingeführt, die sie in absehbarer Zeit erfüllen werden:

1. Durchführung der Administrativ-Kontrolle. Dabei geht es um den Zustand der kirchlichen Bauten, die Sicherung von Kunst- und Kultgegenständen und die Verwaltung kirchlicher Gelder. Überprüft wird auch die Führung des Sekretariates, zum Beispiel der Pfarrbücher und des Pfarrarchivs. Schliesslich wird nach dem Pfarreirat sowie weiteren Pfarreidiensten und dem Testament gefragt.

Der Kontakt bei der Vornahme der Administrativ-Kontrolle gibt dem Dekan auch Gelegenheit, die Arbeit der Seelsorger und der Laien, die im Dienste einer Pfarrei stehen, anzuerkennen, deren Sorgen und Nöte kennenzulernen.

2. Meinungsäusserung zum Arbeitspapier des Priesterrates im Zusammenhang mit der Geschiedenenpastoral. Im Hinblick auf die Gestaltung eines Dekanats-Fortbildungskurses legt der Priesterrat des Bistums Basel ein Arbeitspapier mit Fragen vor. Die Dekane sind gebeten, darauf in den Dekanaten eine Antwort zu suchen. Mit Hilfe der Rückmeldungen soll ein Fortbildungskurs auf Dekanatebene konzipiert werden.

Max Hofer

Neue Bücher

Die gesellschaftliche Wirklichkeit – ein Überblick

Die «Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft» – 1876 als Verteidigungsge-

meinschaft deutscher katholischer Wissenschaftler gegen die Vorherrschaft des weltanschaulichen Liberalismus gegründet – gibt anlässlich ihres 100jährigen Bestehens ihr «Staatslexikon» in völlig neu bearbeiteter Auflage heraus. Dieses Nachschlagewerk nimmt unter den Enzyklopädiën und Lexika für den Bereich «Gesellschaft, Staat, Recht, Kirchenrecht» zu Recht eine herausragende Stellung ein. In ihm kommt vorzüglich zum Tragen, was der Görres-Gesellschaft schon immer wichtig war: Erstens die Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Rationalität und christlichem Glauben aufzuzeigen und zweitens die wissenschaftlich zugängliche Wirklichkeit von verschiedenen Gesichtspunkten her – interdisziplinär – zu betrachten. Das «Staatslexikon» gibt so einen umfassenden Überblick über das öffentliche Leben und seine wissenschaftlichen Analysen.

Bezeichnenderweise ist der erste Artikel des ersten Bandes¹ der Idee und der Ideengeschichte «Abendland» gewidmet – denn das heutige öffentliche Leben soll nicht nur auf seine Kräfte, Mechanismen und Institutionen hin, sondern auch von den in ihm (nach)wirkenden Ideen her befragt werden. Das lässt sich sehr gut am Artikel «Arbeit» und den die Arbeitswirklichkeit(en) näher darlegenden Artikeln aufzeigen. So wird «Arbeit» zunächst auf ihre *philosophischen* und *theologischen* Bewertungen hin befragt sowie eine «heutige Ethik der Arbeit» grundgelegt; anschliessend wird ihre *gesellschaftliche Bedeutung* erhoben; in einem vierten Abschnitt wird das «*Recht auf Arbeit*» behandelt, und erst dann kommt ausführlicher die *volkswirtschaftliche Bedeutung der Arbeit* (als makroökonomische Theorie) zur Sprache. (Der Abschnitt über das «Recht auf Arbeit» handelt neben dem internationalen Recht praktisch nur vom deutschen Recht.)

In eigenen Artikeln dargestellt werden sodann die (Teil-)Disziplinen, die sich mit der Arbeit bzw. dem Arbeitssystem wissenschaftlich befassen: Arbeits- und Berufssoziologie sowie Arbeitswissenschaft.

Wirtschaftstheoretisch setzen die Artikel «Arbeitsbewertung», «Arbeitslosigkeit» und «Arbeitsmarkt» an, während der Artikel «Arbeitszeit» mit einem theoretischen Ausblick beschlossen wird: Arbeitszeitverkürzung als Mittel der Beschäftigungspolitik.

Stark sozialgeschichtlich und sozialwissenschaftlich ausgerichtet sind die Artikel «Arbeiter», «Arbeiterbewegung», «Arbeitgeberverbände», «Arbeitnehmer» und «Arbeitskampf», aber auch «Arbeiterwohlfahrt» (einer der sechs deutschen Spitzenverbände der sogenannten Freien Wohlfahrtspflege).

Um vor allem arbeitsrechtliche Belange geht es in den Artikeln «Arbeitsgerichtsbarkeit», «Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenhilfe», «Arbeitsrecht», «Arbeitsschutz, Arbeitssicherheit», «Arbeitsverfassung» und «Arbeitsverwaltung» (Arbeitsvermittlung). Obwohl in diesen Artikeln immer wieder auch auf «Regelungen im Ausland» hingewiesen wird, liegt das klare Schwergewicht, wenn es um nationales Recht geht, auf dem geltenden (west)deutschen Recht – wie das Staatslexikon denn auch sonst, wo es um staatliche Einrichtungen geht, vorwiegend (und in manchen Fällen gar ausschliesslich) die Bundesrepublik Deutschland darstellt.

Die Überarbeitung des «Staatslexikons» lässt sich nicht nur an den neu verfassten Artikeln ablesen, sondern auch an Neuauflagen von Artikeln, um neue(re) gesellschaftliche Entwicklungen angemessen darstellen zu können. Im ersten Band sind es etwa die «Alternative(n) Bewegungen» – jenes breite Spektrum «von Organisations- und Handlungsformen oder auch von geistigen Orientierungen, welches seit der Mitte der 70er Jahre in den westlichen Industriestaaten das Lebensgefühl und die politische Kultur insbesondere der jüngeren Generation mitzuprägen begonnen hat», und die als Gesellschaftsprotest oder als Umweltprotest in die Öffentlichkeit treten –, im zweiten Band² sind es etwa «Die Grünen», die sich in der Bundesrepublik Deutschland erstmals 1977 als ökologische Partei bzw. Liste (wahl)politisch zu betätigen begannen.

Berücksichtigt werden aber auch neue «ideengeschichtliche» Entwicklungen: So finden sich im zweiten Band neben klassischen ethischen Themen neue Fragestellungen wie «Geburtenregelung» und «Gentechnik, Gentechnologie», wobei hier die ethischen Fragen eigenartigerweise nur beiläufig angesprochen, dafür rechtliche Probleme eigentlich abgehandelt werden; ebenfalls neu ist die Thematik «Grundwerte», die von Karl Lehmann in einem sehr umsichtigen Artikel behandelt wird; dabei begreift er Grundwerte vor allem als eine Problem-anzeige: der weltanschaulich und religiös neutrale Staat kann seine Bürger nicht auf ein konkretes Ethos verpflichten, und dennoch bedarf der Staat eines ethischen Konsenses in der Gesellschaft.

Schon die Grundwertedebatte war zunächst – und ist es noch weitgehend – eine deutsche Problemformulierung. Ein ausschliesslich deutsches Problem ist im Artikel «Gebietsreform» über mehrere Spalten behandelt, nämlich die zwischen 1968 und 1978 durchgeführte Verwaltungsreform durch Neuumschreibung von Gemeinden und Landkreisen, die die Anzahl der Gemeinden im Bundesgebiet von 24282 im

Jahre 1968 auf 8500 im Jahre 1980 reduzierte. Eine sinnvolle Ergänzung dazu wäre geworden, wenn im Artikel «Föderalismus» konkrete Beispiele des «kooperativen Föderalismus» dargestellt und wenn dazu auch Beispiele aus der Schweiz und Österreich beigebracht worden wären.

Eigentlich unzufrieden hinterlässt einen der Artikel «Emanzipation», denn Nikolaus Lobkowitz kann in diesem Begriff nur ein Schlüsselwort «linker» Gesellschaftstheorien sehen (obwohl er im Abschnitt «1. Begriff» anmerkt, dass der Ausdruck unabhängig von Karl Marx und vom [Neo -]Marxismus gebraucht wurde!). Dementsprechend ist auch der Artikel aufgebaut: 2. Karl Marx, 3. Kritische Theorie, 4. Die Neue Linke, 5. Kritische Anmerkungen. In diesen Anmerkungen geht er davon aus, dass die neomarxistische Verwendung des Begriffs seine ältere Bedeutung so überdeckt habe, dass ihn Nicht-Marxisten «heute kaum mehr gebrauchen können, ohne missverstanden zu werden». Dabei möchte er nicht übersehen, «dass die neomarxistische Lehre von der Emanzipation einerseits bedeutensame Traditionen der Neuzeit zusammenfasst und andererseits einen, freilich ins Absurde gewendeten, christlichen Kern hat».

Der christliche Philosoph Nikolaus Lobkowitz schweigt sich aber über eine christliche *theologische* Lehre von der Emanzipation aus, die im Verlangen nach Freiheit ein Zeichen der Gottebenbildlichkeit des Menschen sieht. Ein Aufnehmen der Emanzipation bedeutet allerdings auch «ein Aufgeben des konservativen Weltbildes, das aus Feudalismus und Patriarchalismus stammende Sozialstrukturen in die demokratische Weltzeit übernehmen will»³. . . Mit Recht merkt Nikolaus Lobkowitz an, dass das Ideal der Emanzipation zu jenen Träumen gehört, die von der Vision eines neuen Jerusalem zehren.⁴ Er merkt aber nicht an, dass Elemente der Erneuerung schon in der Gegenwart sichtbar werden können und sollen.

Rolf Weibel

¹ Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, in 5 Bänden herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, 7., völlig neu bearbeitete Auflage. Erster Band: Abendland – Deutsche Partei, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 1302 Spalten.

² Staatslexikon. Zweiter Band: Deutscher Caritasverband – Hochschulen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 1319 Spalten.

³ Heinz-Horst Schrey, Emanzipation. I. Ethisch, in: TRE 9 (1982) 542.

⁴ Diese Vision findet sich natürlich in *Offb* und nicht *Apg* 21 (Spalte 244).

Berichte

Kirche und Arbeitswelt

«Der Mensch in der Arbeitswelt – Unsere Verantwortung als Kirche heute» war das Thema der Österreichischen Pastoraltagung, die vom 28. bis 30. Dezember 1987 in der Konzilsgedächtniskirche und im Bildungshaus Wien-Lainz stattfand. Dazu hatten die Verantwortlichen des Österreichischen Pastoralinstituts eingeladen. Gegen 600 Frauen und Männer, Bischöfe und Priester aus ganz Österreich und 8 weiteren Nationen nahmen daran teil. Weil das, was auf dieser Tagung behandelt wurde, auch für die Schweiz von eminenter Wichtigkeit sein könnte, sei hier darüber berichtet. (Der Tagungsbericht konzentriert sich vor allem auf Referate, die gehalten wurden. An den Gesprächsgruppen nahm der Berichterstatter nicht teil, um so mehr Zeit zu gewinnen für Begegnungen und Gespräche mit Mitbrüdern aus den Oststaaten, die zum Teil jeweils nur bei diesem Anlass ausreisen können.)

Das Ziel der Tagung war, zu fragen und aufzuzeigen, wie wir als Kirche hier und heute unsere Verantwortung für den Menschen in der Arbeitswelt wahrnehmen können. Dabei bediente man sich des Dreischritts «Sehen – Urteilen – Handeln» des grossen Arbeiterseelsorgers Joseph Cardijn.

1. Entwicklungen und Tendenzen in der Arbeitswelt

Mit dieser Thematik befasste sich der erste Tag. P. Dr. Alois Riedlsperger SJ, Direktor der katholischen Sozialakademie, Wien, legte dar, wie sich die österreichische Arbeitsgesellschaft in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat. Was der Referent hier vorzutrug, steht mehr oder weniger zeichnerhaft für alle europäischen Industriestaaten.

Es besteht kein Zweifel: Unsere Arbeitsgesellschaft erfährt tiefgreifende Veränderungen. Dabei ist zu beachten, dass unsere Vorstellungen von Sinn, Wert und Gestalt der Arbeit gesellschaftlich bedingt und geschichtlichem Wandel unterworfen sind. Bis zum Beginn der Industrialisierung war Arbeit in die übrigen Lebensvollzüge eingebunden. In der industriellen Arbeitsgesellschaft werden Arbeitszeit und Lebenszeit, Arbeitsplatz und Lebensplatz getrennt.

Von der Agrar- zur Industriegesellschaft
Bedeutet «Arbeit» in der Agrargesellschaft die Bearbeitung von Grund und Boden, so wird mit der Industrialisierung die Arbeitskraft vom Menschen, das Einkommen vom Produkt losgelöst: an die Stelle der Selbstversorgung tritt Massenproduktion für den Markt. Die industrielle Bewirtschaftung

mit intensivem Einsatz von Energie und Vorprodukten geht zu Lasten von Umwelt und Dritter Welt. Der Zuwachs an Produktivität in Landwirtschaft und Industrie brachte steigende Einkommen und verkürzte Arbeitszeit.

Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft

Mit der Einführung neuer Technologien zur Speicherung und Verarbeitung von Informationen wird Wissen zum entscheidenden Produktionsfaktor. Wurde Arbeitskraft als Produktionsfaktor zunächst durch neue Energiequellen ersetzt, so wird jetzt Humankapital als im Gedächtnis einzelner Menschen gespeichertes Wissen durch materiell gespeichertes Wissenskapital verdrängt. Dies führt zu grundlegenden Veränderungen der Arbeitsprozesse und Beschäftigungsstrukturen.

Von der Wohlstands- zur Zweidrittelgesellschaft

Die Erwerbsarbeit kann die Teilhabe aller am Wohlstand nicht mehr sichern. Dies zeigen die hohe Arbeitslosigkeit und die Finanzierungsprobleme der erwerbsarbeitsabhängigen Sozialversicherungssysteme in gewissen europäischen Ländern. Soll diese Entwicklung nicht zur Ausgrenzung und Verarmung in einer Zweidrittelgesellschaft führen, so stellt sich die Frage nach neuen gesellschaftlichen Verteilungs- und Beteiligungssystemen für Arbeit und Einkommen.

Über die Arbeitsgesellschaft hinaus

Es müssten Lösungsansätze für die Probleme der Arbeitsgesellschaft gefunden werden. Dazu ist es notwendig, ihre Bedingtheit zu sehen und an ihren Bruchstellen und den Verknüpfungspunkten mit den übrigen Lebensbereichen weiterzudenken. Inmitten der Erwerbsarbeitsgesellschaft hierfür einen zweckfreien Raum zu schaffen ist ein genuiner Dienst der Kirche.

Die interessanten Darlegungen des Referenten wurden jeweils gezielt unterbrochen und veranschaulicht durch drei Personen aus der österreichischen Arbeitswelt. Ihre Erfahrungsberichte markierten Situationen an den Bruchlinien der Entwicklung; sie machten betroffen und stimmten nachdenklich.

In einem zweiten Referat gab Dr. Marita Estor, Regierungsdirektorin, Bonn, «Thesen zu künftigen Entwicklungen in der Arbeitswelt». Sie tat dies aus der Sicht der Bundesrepublik Deutschland. Das Arbeitsvolumen, die Summe der von allen Erwerbstätigen geleisteten Arbeitsstunden, nimmt ab ebenso wie die effektive Jahresarbeitszeit der Erwerbstätigen, die 1987 in der BRD im Durchschnitt schätzungsweise 1680 Stunden betrug, 3% weniger als vor 5 Jahren. Zur Erstellung eines wachsenden Bruttosozialprodukts ist immer weniger Erwerbsar-

beit erforderlich. Das bedeutet nicht nur eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit, sondern auch bis in die neunziger Jahre Arbeitslosigkeit auf hohem Niveau und Unterbeschäftigung.

Während die Beschäftigung in der Landwirtschaft rückläufig ist und im verarbeitenden Gewerbe bestenfalls stagniert, wird sie im Dienstleistungssektor, im privaten wie auch im öffentlichen Bereich, weiterhin zunehmen. Der sich rasch verbreiternde Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien wird die Arbeitswelt der neunziger Jahre bestimmen und die Anforderungen in nahezu allen Berufen verändern.

Die technologischen Innovationsschübe betreffen sowohl die Produkte wie Produktionsverfahren wie die Produktionsorganisation. Dies erfordert sowohl ständige Entwicklung der fachlichen Qualifikationen als auch die Kompetenz, sich auf Innovation und die damit verbundenen Veränderungen einzulassen. In der Bundesrepublik Deutschland dürften bis zum Jahr 2000 drei Millionen Arbeitsplätze für Ungelernte wegfallen. Fortbildung wird ein unverzichtbarer Bestandteil des Arbeitslebens.

Während die Erwerbsbeteiligung der Männer weiterhin rückläufig sein wird, nimmt diejenige der Frauen, insbesondere der verheirateten Frauen, zu. Erwerbsarbeit verliert im Lebenslauf immer mehr ihre beherrschende Rolle. Ausserdem werden die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit fließend, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern kann. Welche finanziellen Folgen dies allerdings hat, hängt von der Höhe des Lohnausgleichs bei Arbeitszeitverkürzung ab. Die Bedeutung staatlicher Transfereinkommen für die Sicherung des Lebensunterhalts unabhängig von der Erwerbsarbeit wird zunehmen.

Wenn man diese thesenhaften Äusserungen der bundesdeutschen Regierungsdirektorin so auf sich wirken lässt, muss man wohl sagen, dass in den kommenden Jahren einiges auf uns zukommen wird: Neues und Ungewohntes. Unsere Arbeitswelt wird sich grundlegend verändern. Das schafft Probleme und Konflikte. Wir sind herausgefordert und müssen uns damit auseinandersetzen. Da können und dürfen Kirche und Seelsorge nicht abseits stehen.

2. Unsere Verantwortung als Kirche heute

Das «Sehen» verlangt das «Urteilen», die Analyse die Beurteilung. Dieser Thematik war der zweite Tag gewidmet. Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ, Frankfurt a.M., gab den Teilnehmern «Sozialethische Kriterien zur Gestaltung einer menschengemäßen, solidarischen Arbeitswelt».

Arbeit hat verschiedene Dimensionen. Arbeit hat es mit Glauben, Leben, Selbstfindung, Kommunikation und schliesslich mit Kampf zu tun. Zuerst einmal darf jedes menschliche Handeln, also auch die Arbeit, als Schöpfung interpretiert werden. Menschliche Arbeit ist eine Ausdrucksform der Schöpfung Gottes, Sinnbild der in Jesus Christus bereits wirksamen Gottesherrschaft. Menschliche Arbeit hat demnach eine *religiöse* Dimension.

Arbeitslose suchen Erwerbsarbeit, um zu leben. Solange sie keine Arbeit hätten, lebten sie auch nicht, sagen sie. Menschen arbeiten, um ihr Überleben in einer ihnen von Haus aus feindlichen Umwelt zu sichern. Die Beteiligung an der gesellschaftlich organisierten Arbeit gewährleistet die Ausstattung mit Gütern und Diensten, die Teilnahme am gesellschaftlichen Reichtum. Gegenwärtig nimmt die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, die durch moderne Techniken grenzenlos zu werden droht, derart gewalttätige Züge an, dass die natürliche Basis des menschlichen Lebens massiv beeinträchtigt wird. In diesem Zusammenhang betont der Referent, dass Technik nicht neutral sei. Sie sei immer zweck- und interessengebunden. So gäbe es eine Auto-, eine Agrar-, eine Medizin-, eine Atom-Technik usw. Arbeit hat im Dienste des Lebens zu stehen. Die Natur muss dabei geachtet und geschont werden. So hat menschliche Arbeit eine *naturale* Dimension.

In der Arbeit können Menschen ihre Begabungen und Interessen hier und heute entfalten. Am Handwerker, an der Musikerin, am Kunstmaler wird anschaulich, wie sich Menschen in ihrer Arbeit selbst darstellen und selbst bestimmen. Diese Chance personaler Selbstdarstellung sollte, wenn auch nicht ausschliesslich, in der Erwerbsarbeit gesucht werden. Tatsächlich verabschieden sich immer mehr Arbeiter und Arbeiterinnen von einem rein instrumentellen Arbeitsverständnis. Das Interesse an einem humanen, kommunikativen Arbeitsstil, der Arbeits- und Lebenswelt miteinander kombiniert, wächst. In diesem Sinne hat menschliche Arbeit eine *personale* Dimension.

Arbeitende Menschen erwarten, dass ihre Arbeit gesellschaftlich anerkannt wird, indem sie auf persönliche Sympathie trifft oder einem gesellschaftlichen Bedarf entspricht. Arbeitende Menschen nehmen teil am arbeitsteiligen Produktionsprozess; das legt nahe, dass sie auch am wirtschaftlichen Entscheidungsprozess teilnehmen sollten. Was den Prozess der Demokratisierung der Wirtschaft anbelangt, stehen wir hier noch am Anfang. Das besagt: Menschliche Arbeit hat auch eine *soziale* Dimension.

Die aktuelle wirtschaftsethische Debatte verliert sich in ethische Segmentierungen, die auf mikroökonomische, politische oder globale Irritationen (Empfindlichkeiten) antworten. Die Frage wirtschaftlicher Entscheidungskompetenz und Macht wird dabei in der Regel ausgeblendet. Gerade die Frage der Macht darf aber nicht ausgeblendet werden. Was heute gefordert wird, ist eine «Macht-Ethik», betont der Referent. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass der Leidensdruck einer asymmetrischen Gesellschaft die Widerstandsbeziehung der Arbeiter und Arbeiterinnen aufgelöst hat. Diese haben den Konflikt mit den etablierten Kräften auf sich genommen und – über die Bildung von Gegenmacht und über Verständigungsprozesse – den Umbau der kapitalistischen Marktwirtschaft und damit ihre ethische Inspiration durchgesetzt.

In den Kirchen findet diese geschichtlich konfliktbesetzte Perspektive menschlicher Arbeit nicht genug Verständnis. Die Kirchen versuchen, die verheerenden psychischen und sozialen Folgen der gegenwärtigen Massenarbeitslosigkeit vorwiegend mit karitativen, pädagogischen, therapeutischen und alternativen Mitteln einzudämmen. Sie, die Kirchen, müssten jedoch Verbündete im gesellschaftlichen Raum suchen und stärker politisch wirksam werden.

Das ist deshalb notwendig, weil die neoliberale, angebotsorientierte, monetaristische Wirtschaftspolitik in den USA, in England und seit Jahren auch auf dem europäischen Kontinent immer mehr an Einfluss gewinnt. Dabei vertraut man auf die Selbstheilungskräfte des Marktes, unterwirft die arbeitenden Menschen den sogenannten ökonomischen Sachzwängen, propagiert den Rückzug des Sozialstaates aus dem Wirtschaftsleben und gedenkt, über die Geldmengensteuerung zumindest langfristig die Vollbeschäftigung wiederherzustellen. Das ist eine gesellschaftliche Herausforderung, die als Alternative eine arbeitspolitische Offensive verlangt, nämlich die Beteiligung aller Arbeitswilligen und Arbeitsfähigen an der Erwerbsarbeit, ebenso deren Beteiligung an wirtschaftlichen Entscheidungsprozessen sowie die Verkürzung und Neuverteilung der gesellschaftlichen Arbeit. So hat menschliche Arbeit schliesslich eine *politische* Dimension.

3. Inspirationen und Leitlinien für kirchliches Handeln

Alles Sehen und Urteilen muss zur Tat führen. So war der dritte Tag dem «Handeln» zugeordnet. Es war dem Schweizer Theologen Dr. Kurt Koch, Luzern, vorbehalten, den Tagungsteilnehmern «*Inspira-*

tionen aus der Bibel für Neuorientierungen in Lebensgestaltung, Arbeitswelt und Gesellschaft» mit auf den Heimweg zu geben.

Kirche und Theologie fehlt es oft an Wirklichkeitssinn und Erfahrung, an Lebensnähe. Dies zeigt sich in keinem Lebensbereich der Menschen so deutlich wie im Bereich der menschlichen Arbeit. So ist es Kirche und Theologie kaum gelungen, eine explizite und wirklich biblisch orientierte Theologie der menschlichen Arbeit zu entwickeln. Die prekäre Situation von Kirche und Theologie angesichts der modernen Arbeitswelt der Menschen hat ihren entscheidenden Grund darin, dass sie zwar durchaus ein Verhältnis zum einzelnen arbeitenden Menschen gefunden haben, wohl kaum aber im gleichen Masse zur *Arbeiterschaft*. Kirche und Theologie neigen vielmehr zu einer harmonistischen, transpolitischen und vor allem konfliktfreien Sicht der modernen Arbeitswelt. Diese «tendenzielle Blindheit» entspricht jedoch nicht dem umfassenden Sendungsauftrag der Kirche, der gemäss dem «Primiz-Evangelium» Jesu (Lk 4,16-30) darin besteht, «den Armen die frohe Botschaft zu bringen, Befreiung zu künden den Gefangenen ... Geschundene in Freiheit zu entlassen, auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn». Befreiung und Heil für das gesamte Leben (im hebräischen Wort «schalom» zusammengefasst): darin besteht der umfassende Sendungsauftrag der Kirche.

Die «Apartheid» zwischen Arbeit und Sabbat muss überwunden werden. Aus der israelitischen Tradition des Sabbat- und Jubeljahres (vgl. Lev. 25,1-31) ergeben sich befreiende Inspirationen für eine am Evangelium orientierte Neugestaltung der Arbeitswelt. Die Weisung Jahwes, dass alle Arbeit des Menschen nicht dem Tode dienen darf, sondern im Dienst am Leben zu stehen hat, bekommt in der heutigen Gesellschaft brisante Aktualität. Denn leider muss man feststellen, dass menschliche Arbeit unsere Welt nicht nur gestaltet, sondern sie auch verunstaltet. Menschliche Arbeit ist in der biblischen Sicht nie ein selbstherrliches Machtinstrument des Menschen, sondern Mitarbeit in und an der Schöpfung Gottes und – neutestamentlich gesprochen – Mitarbeit am Reiche Gottes.

Der Bibel ist ein rein ökonomisches Arbeitsverständnis völlig fremd. Sie trat vielmehr für einen inhaltsreichen, normativen Arbeitsbegriff ein, der auch eine weiterführende Grundlage abzugeben vermag für die Gestaltung der menschlichen Arbeitswelt. Von der biblischen Sicht her ergibt sich die theologische Forderung, den rein produktorientierten Arbeitsbegriff durch einen arbeitsorientierten abzulösen.

Recht auf Arbeit und Humanisierung der Arbeit sind in der biblischen Tradition

als korrelative Postulate zu begreifen. Denn einerseits ist der Mensch zur Arbeit berufen und andererseits ist die Humanisierung der Arbeit und ihrer konkreten Bedingungen ein hervorragendes Postulat Gottes selber. Der alttestamentliche Gott offenbart sich als ein Gott, der verknechtete und menschenunwürdige Arbeitsverhältnisse in befreiende und menschenwürdige umkehrt (Ex 20,2). Entsprechend radikal ist Gottes «politische» Diagnose der menschlichen Arbeitswelt: Ex 3,7-9.

Der Sabbat, die wichtigste arbeitsrechtliche Kodifizierung Israels (vgl. 20,8-11 und Gen 2,1-4a), steht im Dienste der Begrenzung und Humanisierung der menschlichen Arbeit. Da sich Gott nicht nur als ein tätiger Gott offenbart, sondern auch als ein von seiner Arbeit ruhender Gott, erweist sich der Mensch nicht nur in seiner Arbeit als Ebenbild Gottes, sondern auch und gerade in seiner Arbeitsruhe. Der Sabbat zielt auf die Humanisierung sowohl der Frei-Zeit wie der Arbeits-Zeit. Sollen die biblischen Inspirationen auf eine Neuorientierung des gesamten Lebens der Menschen zielen, müssen sie gleichsam mit dem springenden Punkt der Unmenschlichkeiten in der Arbeitswelt konfrontiert werden, das heisst im Klartext: mit der unsere gegenwärtigen Gesellschaften leitenden Leistungsideologie. «*Leistung*» gehört zwar durchaus zu den Attributen der menschlichen Würde, doch hat sie auch ihre Grenzen. Des Menschen Leistung kann nicht ständig und beliebig gesteigert werden. Das würde zu einer Entmenschlichung des Menschen führen. Von der Bibel her gesehen muss das Leistungsprinzip seine elementare Grenze finden im umfassenderen Prinzip der Humanität: Leistung ist das Recht des Menschen, auf keinen Fall aber seine «Rechtfertigung».

Eine Leistungsgesellschaft, die den Menschen allein danach bemisst, was er leistet und was er sich folglich – wirtschaftlich – leisten kann, erweist sich in biblisch-theologischer Sicht als institutionalisierte Werkgechtigkeit und politisch organisierte Blasphemie. Demgegenüber besteht die revolutionäre Sprengkraft der christlichen Rechtfertigungsbotschaft darin, dass sie ins Bewusstsein zurückbringt: Der Mensch ist unendlich mehr als Leistung und Arbeit. Diese christliche Rechtfertigungsbotschaft enthält die beste Katechese über ein anderes Verständnis des Menschen von sich selbst. Diese Katechese über den Menschen kann heute aber nicht mehr in politischer Neutralität verkündet werden, sondern sie muss als «Salz» in die politischen Entscheidungen eingebracht werden, und zwar in jene politischen Entscheidungen, in denen das Menschsein des Menschen selber auf dem Spiel steht.

Am Schluss der Tagung sprach Bischof *Maximilian Aichern*, Linz. Seine Anwesenheit in Wien-Lainz wurde von den Teilnehmern herzlich begrüsst. Ist doch Bischof Maximilian bekannt für seine Fähigkeit, auf die Menschen zuzugehen und ihre konkreten Anliegen und Nöte wahrzunehmen. Ihm gehen die Anliegen des arbeitenden Menschen besonders zu Herzen. «*Unterwegs zu Leitlinien für kirchliches Handeln in Arbeitswelt und Wirtschaft*» – dazu hatte der bischöfliche Referent einiges zu sagen.

Die Erwartungen an die Kirche in dieser Zeit eines umfassenden Wandels und tiefgreifender Veränderungen sind gross. Es geht um Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der sozialen Liebe. Die Kirche kann zur sozialgerechten und menschenwürdigen Gestaltung ethische Grundsätze beisteuern; dazu fühlt sie sich berechtigt und verpflichtet. Sie hat eine «sozialethische Kompetenz». Die Kirche verweist auf die Aussagen der katholischen Soziallehre als ein «Gefüge von offenen Sätzen» (H. J. Wallraff SJ).

Die biblische Orientierung bringt eine neue Sensibilisierung für die gesellschaftliche Realität. Die Erfahrungen dieser gesellschaftlichen Realität offenbaren die soziale Erneuerungskraft des Glaubens. Bekehrung verlangt auch immer die Verleiblichung des erneuerten Geistes. Arbeit und Wirtschaft, wichtige Bereiche unseres Lebens, müssen «christlich» angenommen werden. Ein «Sich-heraushalten» ist bereits eine Form gesellschaftspolitischen Handelns, die wir Christen nicht verantworten können.

Die Würde der menschlichen Arbeit verlangt den Vorrang der Arbeit über alle Faktoren des wirtschaftlichen Lebens. Arbeitslosigkeit ist das Gegenteil einer gerechten und geordneten wirtschaftlichen Situation. Die Kirche muss die Sprecherin derer sein, die durch den Verlust ihres Arbeitsplatzes in ihrer Würde und Selbstachtung getroffen sind.

Gemeinwohl als Leitlinie für staatliches Handeln verlangt die Gewährleistung eines ausreichenden Systems der sozialen Sicherheit und eine gerechte Verteilung der Arbeit und der Einkommen. Es geht aber nicht nur um die gerechte Verteilung des gemeinsam Erarbeiteten, es geht auch um Teilhabe an Verantwortung (Mitbestimmung) im Wirtschafts- und Gesellschaftsprozess. Wirtschaft ist ein Teilaspekt des christlichen Weltauftrages. Das christliche Verständnis von Mensch und Gesellschaft ist der harte Kern eines christlichen Wirtschaftsverständnisses. Die Wirtschaft muss allen Menschen dienen, auch denen, die zum Wirtschaftsvollzug nicht beitragen (können).

Auch in der Frage der Humanisierung der neuen Technologien kann es keine andere Weisung geben als die: Jeder technische

Fortschritt muss auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen – auf die Menschenverträglichkeit – ausgerichtet sein.

Ethische Grundsätze müssen von den Christen in ihre jeweiligen gesellschaftlichen Wirklichkeiten übersetzt werden. Die Schritte auch der Evangelisierung in Arbeitswelt und Wirtschaft sind: Sehen – Urteilen – Handeln.

Unsere Sorge: Der Mensch in einer veränderten Arbeitswelt

Auf dieser Tagung wurde eine Fülle von Einsichten und Informationen geboten – für manche neu, überraschend, ungewohnt. Sie ist schwierig und kompliziert geworden – diese Arbeitswelt des heutigen Menschen. Um so mehr sind wir als Christen herausgefordert. Eine grosse Offenheit für die Probleme, Anliegen und Nöte des arbeitenden und arbeitslosen Menschen wird heute von uns gefordert. Das hat diese Tagung aufgezeigt. Sie drängt zum Handeln – dort, wo wir leben und wirken. Sind wir bereit, als Kirche unsere Sorge und Verantwortung wahrzunehmen – auch in unserem Land?

Hanspeter Argast

Hinweise

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Die Arbeitsgruppe «Spirituelle Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften» wird, wie angekündigt, vom 7. bis 9. März 1988 im Priesterseminar St. Beat in Luzern die ordentliche Jahrestagung durchführen.

Der Kapuzinerpater Wilhelm Germann, Guardian im Kloster Schwyz, wird uns insvielschichtige Thema «Hilfen zur geistlichen Begleitung» einführen. Aus dem reichen Inhalt des Stoffes seien folgende Titel erwähnt: «Notwendigkeit geistlicher Begleitung», «Selbsterlebens durch das Geliebtsein in Gott», «Grundelemente des geistlichen Lebens», «Selbstbegegnung als Voraussetzung, ändern zu begegnen», «Merkmale eines geistlichen Begleiters».

Zu dieser Tagung sind die Spirituelle und geistlichen Leiter von Ordensgemeinschaften, Pfarrgeistliche, die kleine oder grössere Gruppen von Ordensfrauen in ihren Pfarreien geistlich begleiten, Oberinnen religiöser Frauengemeinschaften und deren Vertreterinnen eingeladen.

Die Tagungen der vergangenen Jahre fanden ein sehr positives Echo. Die gute Aufnahme der Tagungsthemen in den vergangenen Jahren und der in unserem Fragenkreis bestens ausgewiesene Referent mögen recht viele zur Teilnahme ermuntern. Bitte reservieren Sie sich die Tage vom 7. bis 9. März 1988.

Für die Arbeitsgruppe:
P. Gedeon Hauser

Botschaften aus dem Jenseits? Spiritismus als Herausforderung

Wo finden Menschen Wegleitung, wenn sie kein Glaube mehr führt? Die Psychotherapeuten – so lautet ein oft gehörtes Argument – therapieren doch nur sich selbst. In der nächsten Umgebung findet sich niemand, der genügend Zeit und Kraft hat, um in Lebenskrisen hilfreich einzugreifen. Medial veranlagte Mitmenschen aber bieten einzigartige Hilfe an. Sie berufen sich nicht nur auf ihre Einsicht. Sie schöpfen aus paranormalen Quellen. Warum nicht von Medien erwarten, was niemand sonst überzeugend anzubieten vermag? Mediale Seelenführung ist gleicharchaischer und aktueller als die meisten anderen Wege der Seelenführung. Seelsorger der christlichen Kirchen und engagierte Laien können das Phänomen des modernen Spiritismus nicht mehr übersehen. Sie sind herausgefordert, Antworten zu suchen und zu geben.

Diese Herausforderung nimmt die Tagung vom 27./28. Mai 1988 in der Paulus-Akademie auf, die von der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» und vom Evangelischen Tagungszentrum Boldern organisiert wird. Als Referenten wirken mit: Prof. Dr. Johannes Mischo, dipl. psych. Eberhard Bauer, Freiburg i. Br.; Prof. Dr. Carl.-A. Keller, Lausanne; Kaplan Joachim Müller, Goldach; Dozent Dr. Bernhard Wenisch, Salzburg, und Silvia Tognazzo.

Mitgeteilt

Heilung aus dem Innern

«Heilen soll die eigenen Kräfte aktivieren und dem Patienten wieder zu Selbständigkeit verhelfen.» So kommentiert die Entlebucher Heilerin Vreny Zehnder das Ziel der Tage im Franziskushaus Dulliken vom 29. Februar bis 3. März und vom 9. bis 12. Mai 1988. Sie lädt Menschen mit psychosomatischen Störungen und Suchtgefährdete (unter anderem Raucher) dazu ein. Die Impulse, die sie ihnen vermittelt, wollen ihre Heilungskräfte stärken.

Man möge Personen, die dafür in Frage kommen, auf die Dulliker Tage aufmerksam machen. Auch für Ende Februar sind noch Plätze frei. Baldige schriftliche Anmeldung an: Heilpraxis «Arche Noah», Klosterbühl, 6170 Schüpfheim. Mitgeteilt

Warnung

Neuerdings sprechen auch in Luzerner Pfarrämtern bzw. Pfarreisekretariaten Trickdiebe vor. Zwei Männer oder ein Mann und eine Frau – vermutlich indischer Herkunft, von gepflegter Erscheinung, angeblich nur englisch sprechend – möchten für kirchliche Zwecke einen Geldbetrag spenden. Sie haben aber nur eine Tausendernote bei sich, die sie zu diesem Zweck wechseln lassen möchten. Tritt man auf dieses Angebot ein, folgen einem die Besucher ins Büro oder Sekretariat, zur Kasse bzw. zum Kassenschrank – und greifen auch mal selber hinein. Wo sie sich nicht bedienen können, haben sie so zumindest in Erfahrung bringen können, wo im betreffenden Pfarrbüro bzw. Pfarreisekretariat das Geld aufbewahrt wird...

Redaktion

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Einführungskurse für Kommunionhelfer

Samstag, 5. März, 14.30–17.30 Uhr, im Pfarreizentrum Matthof, Luzern. Leitung: Anton Pomella. Kosten: Fr. 15.– pro Teilnehmer. Anmeldungen bis Ende Februar an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Freitag, 25. März, 19.00–22.00 Uhr, im Pfarreizentrum St. Otmar, St. Gallen. Anmeldungen bis 15. März an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071-23 17 22.

Samstag, 23. April, 14.30–17.30 Uhr, im Pfarreiheim Allerheiligen, Basel. Anmeldungen bis 18. April an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Samstag, 30. April, 14.00–17.00 Uhr, im Pfarreiheim St. Peter und Paul, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Am Vormittag von 9.00–12.00 findet im Pfarreiheim St. Peter und Paul in Winterthur ein *Lektorenkurs* statt. Kosten: Fr. 30.– inkl. Mittagessen.

Anmeldungen bis 23. April an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Bischof Otto Wüst hat *Walter Spuhler*, Pfarrer und Dekan, Frick, zum nichtresidierenden Dohmherrn des Standes Aargau ernannt. Er tritt die Nachfolge von Dohmherrn Alfred Sohm, Baden, an, welcher zum Ehrendohmherrn ernannt worden ist.

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat zum Dekan des Dekanates Aarau ernannt: *Herrn Pfarrer Pius Emmenegger, Menziken*.

Der Amtsantritt des neuen Dekans ist auf das Fest Darstellung des Herrn, 2. Februar 1988, festgesetzt worden. Herr Dekan Pius Emmenegger tritt die Nachfolge von Herrn Dekan Guido Büchi an, der dieses Amt seit 1982 versehen hat.

Bischöfliche Kanzlei

Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen

Vom 22.–24. Februar 1988 findet im Franziskushaus Dulliken die erste Sitzung der 6. Amtsperiode (1988–1991) des Priesterrates und des Rates der Diakone und Laientheologen/-innen statt.

Nach der Einführung in die Arbeit der Räte werden behandelt: Vorschlag der Thematik für die Fortbildungskurse auf Dekanats-ebene 1989, Stellungnahme zu den Empfehlungen des Diözesanen Seelsorgerrates über «Förderung der Einzelbeichte und anderer Formen der Versöhnung». Anregungen können an die Mitglieder der Räte oder an das Pastoralamt gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Hilfe für Asylsuchende

Am 22. September 1987 hat der Bischofsvikar des französischsprachigen

Kantonsteils im Einvernehmen mit dem deutschsprachigen Bischofsvikar und dem Caritas-Direktor einen Appell erlassen zugunsten von «*Kontaktstelle und Beratungsdienst für Asylsuchende*» im Kanton Freiburg.

Laut «*Evangile et Mission*» 4/88, p.85, sind für diese wichtige Dienst- und Hilfsstelle Fr. 9241.15 gespendet worden auf das Konto der Freiburger Staatsbank (Post-scheck 17-49-3, Konto 01.10.060'020-07). Leider reicht dieser Betrag bei weitem nicht, um die finanziellen Hilfeleistungen von 1987 zu decken.

Von den 22 deutschsprachigen Pfarreien haben nur 3 mit einer Spende, Vergabung oder Kollekte auf unsern Appell geantwortet. Wir danken ihnen auch hier nochmals bestens. Wäre nicht auch in den übrigen Pfarreien ein Weg zu finden, um ihre Solidarität den Asylsuchenden gegenüber zum Ausdruck zu bringen? Im voraus danken wir sehr herzlich!

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Jakob Huber, Kaplan, Escholzmatt

Völlig unerwartet kam der Tod – wie ein Dieb in der Nacht – am Abend des 14. Dezember 1987 in die Kaplanei. Kurz zuvor hatte Jakob Huber im Altersheim als Seelsorger gewirkt und sich beim Gang durchs Dorf in der üblichen Manier als der leutselige Kaplan erwiesen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht des Todes und löste Betroffenheit und Trauer aus. Jedermann spürte, dass die Pfarrei Escholzmatt und namentlich jene, die tagtäglich mit ihm in Verbindung gestanden waren, einen Verlust erleiden, der noch lange schmerzlich empfunden wird.

Jakob Huber war ein Kind des Luzerner Hinterlandes. Die vielen Wohnortwechsel allerdings liessen ihn wenig tiefe Wurzeln fassen, weshalb es wohl der Reife der Jahre bedurfte, bis er endlich in Escholzmatt ein irdisches Zuhause fand, das er als Wahlheimat bezeichnete und dieser während eines knappen Vierteljahrhunderts bis zum Tod unverbrüchlich treu blieb. Geboren am 12. Mai 1917 auf der Egg in Hergiswil b. W., verlebte Jakob als ältestes von vier Kindern die ersten Jugendjahre auf den «rundlichen Höhen», worauf jeweils im Dezember die spät aufsteigende Sonne «wie das Kerzenlicht auf den Glaskugeln des Weihnachtsbaumes spielt», wie er einmal poetisch festhielt. Nachdem der Vater das Heimet verkauft hatte, erlebte die Familie Huber-Thalmann während vieler Jahre eine eigentliche Odyssee. Zunächst auf dieser oder jener Liegenschaft und Pacht im Amt Sursee und ein paar Jahre Gesamtschule in Dogelzwil, dann wieder im Hinterland mit einem Sommer im Ettiswiler Schloss Wyher und nach ein paar weiteren Stationen endlich einige Jahre in Richenthal, erlebten Hubers, wie Hagelschlag, Seuchenzug und gutmütig geleistete Bürgschaft das Bauern in den wirtschaftlich oh-

nehin schwierigen Zeiten noch mühseliger machten. Des geweckten Buben wacher Geist signalisierte offensichtlich schon früh, dass Jakob nicht bauern wollte. Es ergab sich zudem Gelegenheit zum Besuch des Progymnasiums in Sursee. Was dort in die Wege geleitet, brachte nach einem Abstecher in Disentis an der Stiftsschule Einsiedeln eine glänzende Matura als verdiente Ernte ein. Die theologischen Studien in Luzern, an der Universität Freiburg sowie in Solothurn krönten das Berufsziel an Sankt Peter und Paul 1945 und darauf mit der Primiz in Richenthal.

Jakob Huber begann seine Seelsorgetätigkeit mit einem Vikariat in Spiez. «Sie werden an Ihrem ersten Posten hauptsächlich die Predigt und den Religionsunterricht zu halten haben. Auch ein Velo wird Ihnen gute Dienste leisten», habe ihm der Bischof nach der Primiz geschrieben. Das hält Jakob Huber in seinen lesenswerten «Erinnerungen aus früherer Diasporaseelsorge» fest, wobei er leicht ironisch fragt, ob der Bischof die Situation wohl recht überdacht habe, zumal der Schnellzug bei den grossen Distanzen häufig besser diene als das Velo. Ende der vierziger Jahre kam der dynamische Geistliche ins Aargauische, pastorierte von Sarmentorf aus im Seelsorgekreis Fahrwangen in Meisterschwanden, wirkte kurze Zeit als Pfarrer von Flislibach und zog dann ins Solothurnische, wo er in Biberist und in Dulliken tätig war, bis er im Jahr 1963 nach Escholzmatt berufen wurde. Hier wirkte er kurze Zeit unter Nikodem Petermann, der Anfang August 1964 fortzog und Mitte November des gleichen Jahres durch Pfarrer Hermann Hurni ersetzt wurde. Mittlerweile machten das Engagement und die geistig anregende Art des Priesterkapitel Entlebuch auf die Qualität Jakob Hubers aufmerksam. Man übertrug ihm die Führung des Dekanats, dessen Amt er indes nur fünf Jahre, von 1974 bis 1979, ausübte, um sich anschliessend wieder uneingeschränkt der ihn fesselnden Seelsorgeaufgabe der angestammten Pfarrei widmen zu können. Als Xaver Christen nach fast einjähriger Pfarrer-Vakanz im November 1978 als Pfarrer von Escholzmatt installiert wurde, durfte er – wie seine Vorgänger – den geistlichen Confrater als den allzeit präsenten und zu jedem Dienst bereiten Seelsorger als ersten und engsten Mitarbeiter übernehmen. Die Pfarrei und ihre Vereine – Stichwort KAB – erfahren nun mit den Gläubigen, vorab mit dem Pfarrer, dem Sigrist und der Haushälterin Marie Thalmann unversehens das Fehlen des Kaplans, der während Jahren Tag für Tag bis zur Todesstunde seines Amtes umsichtig, engagiert und speditiv gewaltet hat.

Die Funktion des Kaplans behagte unserem Jakob Huber, ja sie war ihm recht eigentlich auf den Leib zugeschnitten; den Kragen verstand er bei Bedarf von selbst zu öffnen. Die breite Palette der Entfaltungsmöglichkeit in der grossen Pfarrei bedeutete für ihn die ausschlaggebende Herausforderung, der er sich mit seinen Geistes- und Gemütsgaben durch und durch stellte. Mit welchem Tatendrang er ans Werk ging! Manches erledigte des Kaplans ungestüme Art unverblümt und hemdsärmelig. Das Gespür für das Praktische liebte den kurzen Prozess und machte nicht viel Federlesens. Trotzdem oder vielleicht gerade auch deshalb schätzten die Gläubigen Kaplan Huber. Das zeigt, wie ausgedehnt die Bandbreite der Originalität sein darf, sofern das praktische Beispiel einen stets neu erfahren lässt, dass Grossmut und Wohlwollen den Eifer anfachen.

Die Glaubensverkündigung, auf ein aktiv tätiges Christsein abgerichtet, war Jakob Hubers unermüdetes Anliegen. In Predigt, Unterricht, Vereinsführung, und wo immer sich Gelegenheit bot, war er gerne selbstschöpferisch. Dabei kam

aber stets auch zum Ausdruck, wie Gebet, religiöse Literatur, die Auseinandersetzung mit kirchlichen Gegenwartsfragen und die Weiterbildungsmöglichkeiten eifrig gepflegt wurden. Besonders erwähnt sei das eigentliche Charisma für die Krankenbetreuung. Er, der jahrelang den Kampf mit der Zuckerkrankheit führte, verfügte über ein besonders zartes Sensorium für die Mühsal und Not von Bedrückten und Bedrängten. Vor allem fühlte er sich mit dem breiten «Fussvolk» der Gläubigen verbunden, mit den einfachen, schlichten Leuten, die nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Die hinterlassenen Konzepte, die Unterlagen für den Unterricht sowie die Manuskripte aller Art sind eindrückliche Belege dafür, wie nachhaltig sich der nun Verstorbene für Seelsorge und Verkündigung vorbereitet hat. Die Ferien bestanden etwa in einem Besuch der Madonna von Einsiedeln oder des Landesvaters im Ranft, sonst war er der stets präsente Hirte bei der Herde.

Das geistige Spektrum Jakob Hubers war vielseitig. Zu erinnern ist beispielsweise an seine Vorliebe für das Schreiben. Mancher Nekrolog im

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Hanspeter Argast, Pfarrer, 8775 Luchsingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Andreas Schmidiger, Redaktor, Entlebucher Anzeiger, 6170 Schüpfheim

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141

6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter

St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen

Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;

Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren

(Land-/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.

Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Entlebucher Anzeiger brachte zum Ausdruck, wie treffend er das Wesentliche betonte und wie gut er schildern konnte. Die eine oder andere Erzählung verriet zudem die Neigung zur Schriftstellerei, wobei er sich vorab vom Disentiser Benediktinermönch P. Maurus Carnot sowie von Heinrich Federer angesprochen fühlte.

Zum Siebzigsten am vergangenen 17. Mai wurde noch betont, Kaplan Huber stehe nach wie vor als «Schwerarbeiter» im Weinberg des Herrn. Unversehens hat nun der jähe Tod als mors velociter zugeschlagen und den eifrigen Diener Gottes in der Adventszeit zur Vollendung heimgeholt. In uns lebt die Erinnerung an einen Mann weiter, mit dem wir in grosser Dankbarkeit verbunden bleiben.

Andreas Schmidiger

Neue Bücher

Schweizer Heilige, Selige, Heiligmässige

Anton Schraner, Schweizer Heiligenlegende. Sie lebten das Evangelium, Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1987, 390 Seiten.

Für dieses Buch gilt, was der Autor in seinem Vorwort selber aussagt: «Diese Heiligenlegende will kein wissenschaftlich-geschichtliches Werk sein, das man mit gestrengen Augen des Historikers lesen soll. Es will einfach auf Heilige, Selige und Heiligmässige aufmerksam machen, die es verdienen, dass die Kenntnis von ihrem Leben

auch der Nachwelt erhalten bleibt oder, wo es weiter zurückliegt, wieder bekannt gemacht wird» (8).

Der zähe Fleiss, mit dem der Autor 700 «Heilige» aus der ganzen Schweiz, die Katakombenheiligen sind ausgenommen, zusammengetragen hat, ist bemerkenswert. Darunter sind auch besonders viele Heiligmässige aus unserer Zeit, die von Anton Schraner gewürdigt werden, in die Vorhöfe kanonischer Heiligkeit eingereiht zu werden: eine Fülle erbaulicher Vorbilder aus allen Ständen und Schichten, Dörfern und Städten unserer Heimat.

Da ist es aber nun doch schade, dass der Autor auf alle Quellenangaben verzichtet. Das gilt nun besonders von jenen Persönlichkeiten, deren Namen hier zum erstenmal in legendären Zusammenhängen aufscheinen. Jene, die noch mehr über eine Persönlichkeit wissen möchten, werden allein gelassen, und jene, die einzelne Angaben überprüfen möchten, sind auf die Autorität des Verfassers verwiesen.

Leo Ettlín

Ort: Haus Fluhegg, Gersau (SZ).

Kursziele und -inhalte: Die Regeln der Interpretation liturgischen Singens der Ostkirche in der Überlieferung und in der heutigen Praxis: Gültigkeit, Anwendung, Infragestellung.

Auskunft und Anmeldung: VOM-Sekretariat, Fluhegg, 6442 Gersau, Telefon 041 - 84 10 84.

30tägige ignatianische Einzelexerzitien

Termin: 31. Juli bis 31. August 1988.

Ort: Collegium Canisianum, Innsbruck.

Zielgruppe: Priester und Theologiestudenten. Interessenten zu diesem Kurs werden zu einem Gespräch bis spätestens Ostern 1988 gebeten.

Leitung: P. Toni Witwer SJ.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043 - 52 22 - 21 3 15.

Priesterexerzitien

Termin: 17.-23. Juli 1988.

Ort: Collegium Canisianum, Innsbruck.

Kursziele und -inhalte: «Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, doch am grössten unter ihnen ist die Liebe» (1 Kor 13,13). Wir wollen in Meditation und Reflexion versuchen, klarer zu erkennen, wie wir mit unseren Geistesgaben besser zum Wohl der Kirche wirken können.

Leitung: P. Walter Rupp SJ, München.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043 - 52 22 - 21 3 15.

Fortbildungs-Angebote

IV. Internationales Musikseminar des Vereins für ostkirchliche Musik (VOM)

Termin: 16.-19. März 1988.

Katholische Kirchengemeinde Zug

Auf den 1. Juli 1988 oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Pfarrei Gut Hirt in Zug einen

Sakristan (Vollamt)

Nebst dem Dienst am Altar beinhaltet die Stelle die Ablösung von Pfarreiheimabwarten während deren Freitagen und Ferien.

Voraussetzungen für diese Tätigkeit sind religiöse Grundhaltung, kooperative Einstellung, Selbständigkeit und handwerkliches Geschick.

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und fortschrittliche Sozialleistungen.

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto und Referenzen bis spätestens 2. März 1988 an:

Katholische Kirchengemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug (Telefon 042 - 21 20 41)

Die Pfarrei **Biberist/SO** sucht per 15. August 1988 oder nach Übereinkunft eine(n)

Katecheten (-in)/ Seelsorgehelfer (-in)

(evtl. ein Ehepaar)

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht auf der Oberstufe (10 bis 12 Stunden)
- Betreuung der Scharen Blauring und Jungwacht
- Jugendarbeit (es existiert eine kleine Jugendgruppe)
- Gottesdienstgestaltung
- weitere Aufgaben je nach Eignung und Freude

Im Pfarramt steht Ihnen ein eigenes, eingerichtetes Büro mit Telefonanschluss zur Verfügung.

Voraussetzungen:

ein abgeschlossenes theologisches Studium oder das Diplom eines Katechetischen Institutes sowie froher Glaube, der zum kirchlichen Engagement drängt.

Für Auskünfte steht Ihnen zur Verfügung: Urs Lisibach, Pfarrer, Kath. Pfarramt, 4562 Biberist, Telefon 065 - 32 32 61.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen wollen Sie bitte an das kath. Pfarramt, 4562 Biberist, richten.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)


**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Ferienablösung

Kroatischer Priester, spricht Deutsch, ist bereit, Ferienvertretungen im Juli/August während 4-6 Wochen zu machen.

Kontaktadresse: B. Alilović, Postfach 35, 9470 Buchs

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.

**Liebeswerk Kirche in Not**

Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

Gesucht

auf den 1. Mai 1988 oder nach Vereinbarung

**Pfarreisekretärin/
Pfarrhaushälterin**

im kath. Pfarrhaus von Lichtensteig (Toggenburg).

Wenn Sie Freude und Interesse an dieser vielseitigen Aufgabe haben, melden Sie sich bitte bis 15. Februar 1988 bei Pfarrer A. Thaler, Schabeggweg 11, 9620 Lichtensteig (Telefon 074 - 7 14 83)

Katholische Kirchgemeinde Zug

Wir suchen auf anfangs August 1988 oder nach Übereinkunft für unsere Pfarrei Bruder Klaus in Oberwil eine(n)

Pfarreiheifer(in)

im Vollamt

Der Aufgabenbereich umfasst im wesentlichen:

- Jugendseelsorge (Zielgruppe: Oberstufenschüler und Schulentlassene)
 - Betreuung der pfarreilichen Jugendgruppen (Ministranten, Pfadi, Blauring)
 - Mithilfe bei Gottesdiensten, besonders für Schüler
 - Betreuung des pfarramtlichen Sekretariates
- Musikalische Begabung und das Spielen eines Instrumentes (z. B. Gitarre) ist von Vorteil.

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und fortschrittliche Sozialleistungen. Weitere Auskünfte erteilt gerne: Pfarrer Paul Zürcher, Telefon 042 - 22 14 66.

Wenn Sie Interesse und Freude haben, in den kleinen, überschaubaren Verhältnissen eines Dorfes mit einer nebenamtlichen Katechetin und dem Pfarrer kollegial und initiativ zusammenzuarbeiten, dann senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto und Referenzen bis spätestens 2. März 1988 an:

Katholische Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug (Telefon 042 - 21 20 41)

Juseso Bern

Stelle für Jugendarbeit der katholischen Kirche Bern

Wir suchen per 1. Mai 1988 oder nach Vereinbarung

Sekretärin/Jugendarbeiterin

(80%-Stelle)

Aufgabenbereiche:

Sekretariats- und Buchhaltungsarbeiten, Telefondienst, Empfang, Dokumentationsstelle, Mitarbeit in regionaler Jugendarbeit (Wochenenden, Jugendgruppen, Leiterkurse).

Anforderungen:

- KV oder ähnliche Ausbildung
- Erfahrungen in professioneller oder ehrenamtlicher Jugendarbeit
- selbständiges Arbeiten
- Interesse an kirchlicher Jugendarbeit
- Teamfähigkeit
- Beweglichkeit in Arbeitszeit und Aufgaben.

Nähere Auskünfte: Juseso, Herzogstrasse 23, 3014 Bern, Telefon 031 - 41 85 42

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bis spätestens 15. Februar 1988 an: Dekan Hans Baur, Kastellweg 7, 3004 Bern

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

LIENERT  KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

Katholische Kirchengemeinde Zug

Auf den 1. Juli 1988 oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Pfarrei Gut Hirt in Zug eine

Pfarreisekretärin

Dieser Vertrauensposten bietet Verantwortung und Abwechslung. Der Aufgabenkreis umfasst alle administrativen Arbeiten wie Führung der Pfarreibücher, Karteiwesen, Telefon, Empfang sowie Korrespondenz, Buchhaltung und Terminwesen.

Als praktizierende Katholikin sollten Sie für diese Tätigkeit eine kaufmännische (oder gleichwertige) Ausbildung mitbringen und an selbständiges Arbeiten gewöhnt sein.

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und fortschrittliche Sozialleistungen.

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto und Referenzen bis spätestens 2. März 1988 an:

Kath. Kirchengemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug (Telefon 042 - 21 20 41)



Pfarrkirche Beromünster
Gehäuserekonstruktion nach Kiene, 27 Register

Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

A. Z. 6002 LUZERN

7939
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

6/11. 2. 88